

Vaterlandsgesänge

von

Heinrich Vierordt

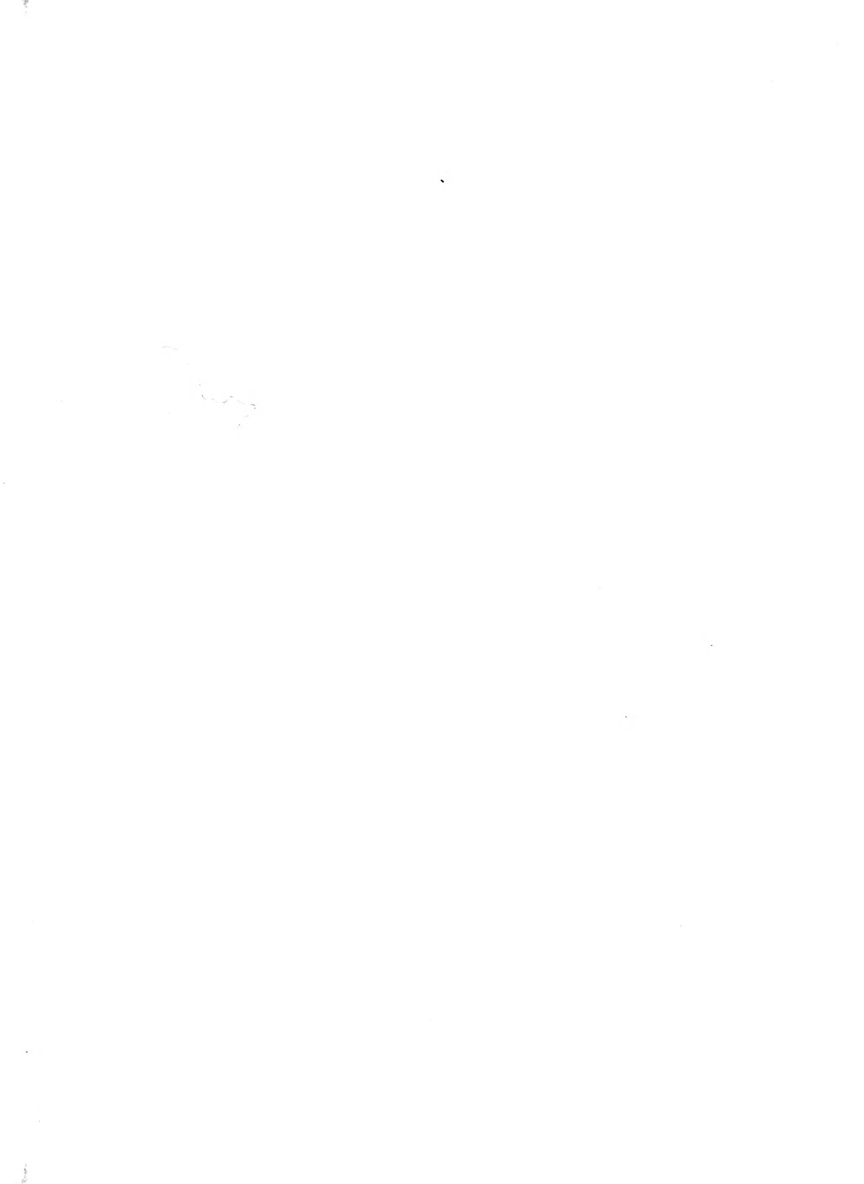


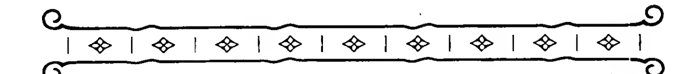
Vaterlandsgesänge

von

Heinrich Vierordt


OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG





Von **Heinrich Vierordt** sind folgende Schriften erschienen:

„Gedichte.“ Preis geheftet 3 Mk., fein geb. 4 Mk.

„Lieder und Balladen.“ Preis geheftet 4 Mk., fein geb. 5 Mk.

„Die Kranzweihe.“ Ein Festspiel. Preis geheftet 50 Pf.

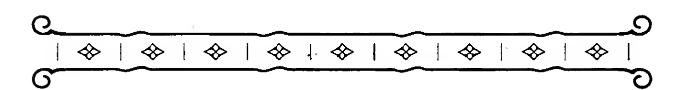
„Akanthusblätter.“ Dichtungen aus Italien und Griechenland. Preis geheftet 2 Mk., fein geb. 3 Mk.

„Neue Balladen.“ Zweite vermehrte Auflage. Preis geheftet 2 Mk., fein geb. 3 Mk.

„Fresken.“ Neue Dichtungen. Preis geheftet 2 Mk., fein geb. 3 Mk.

„Gemmen und Pasten.“ Tagebuchblätter aus Italien. Preis geheftet 2 Mk., fein geb. 3 Mk.

„Vaterlandsgesänge.“ Zweite vermehrte Auflage. Preis geheftet 2 Mk., fein geb. 3 Mk.





Vaterlandsgesänge

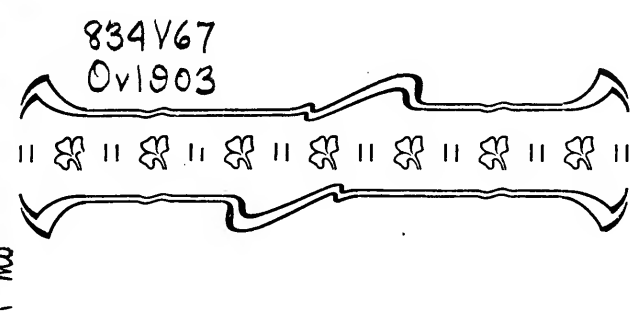
Von

Heinrich Vierordt

Zweite umgearbeitete, vermehrte Auflage



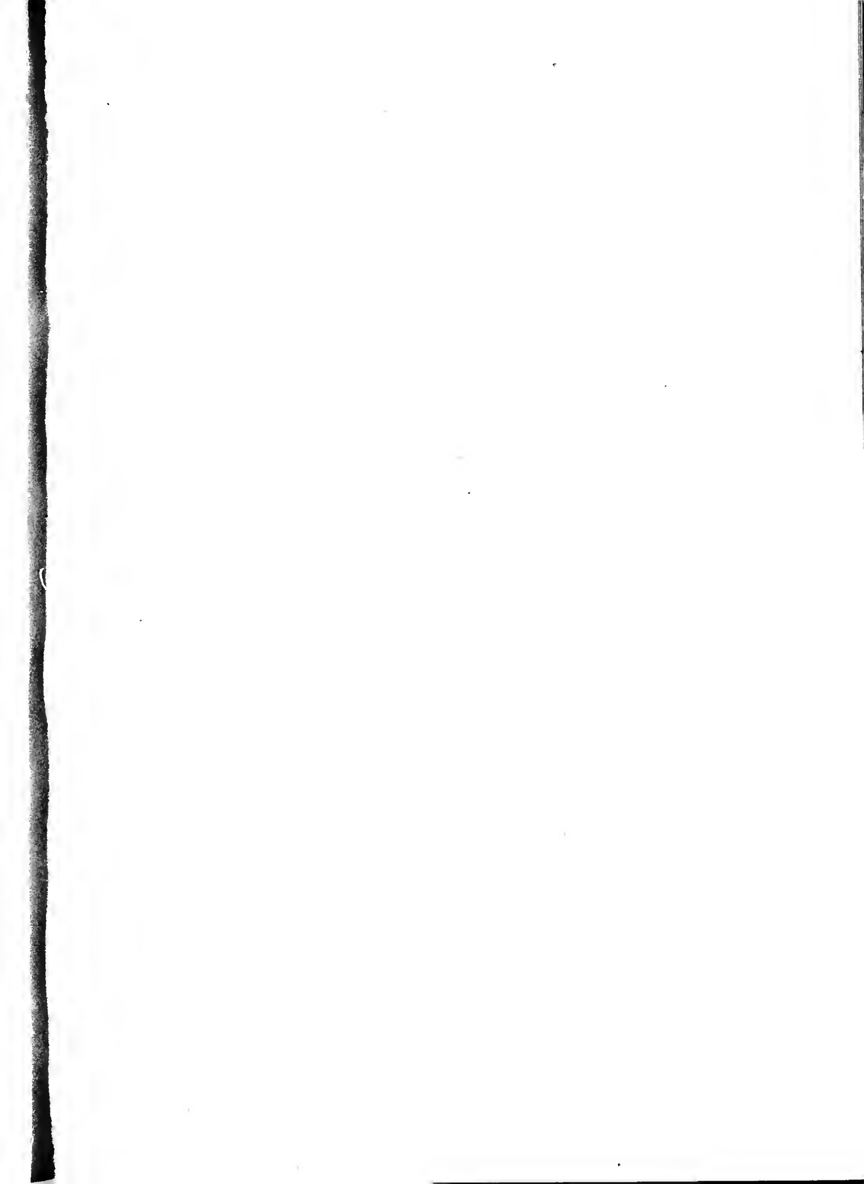
Heidelberg 1903
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

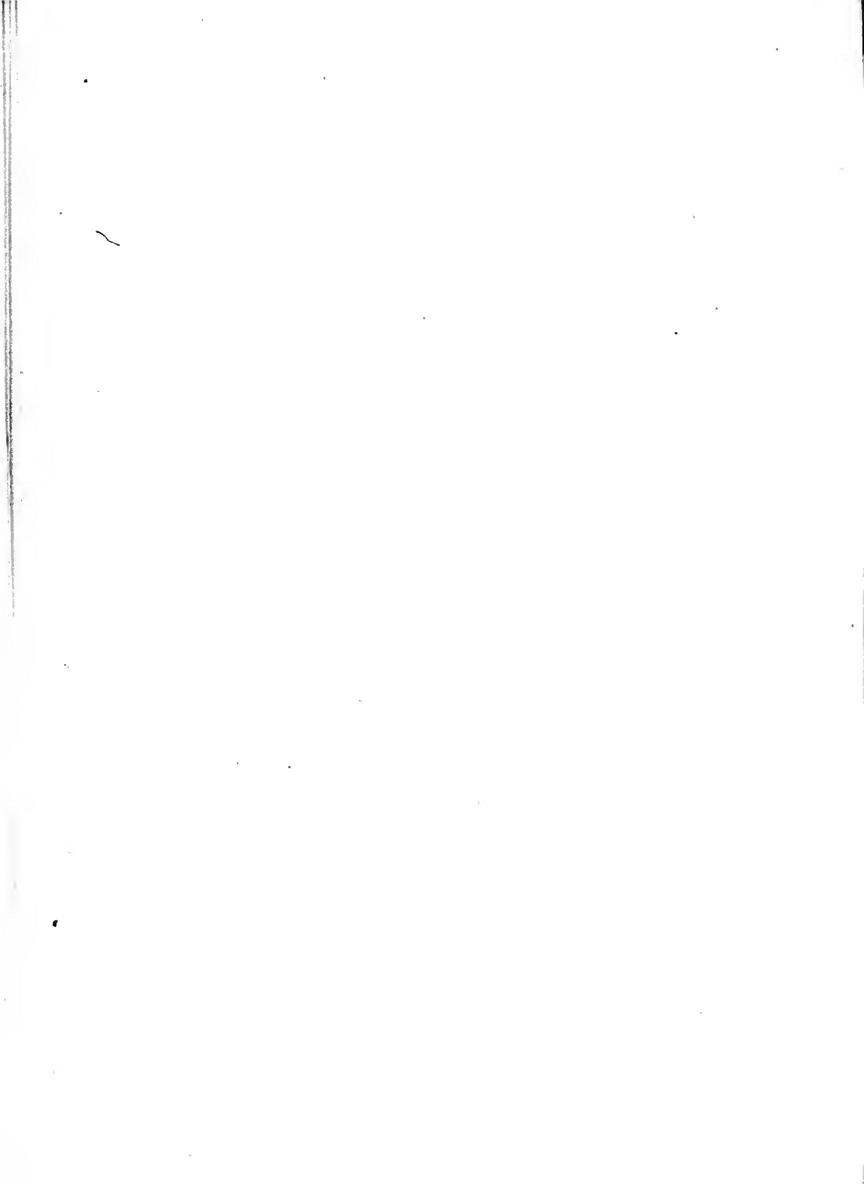


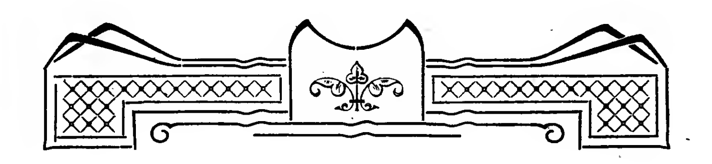
Inhalt.

Inhalt.









Ans Land Baden.

Mein Vaterland, mein Baden,
Am jugendfrischen Rhein!
Zu deinem Mahle laden
Die Ähren und der Wein:
An deines Brotes Marke
Der Leib gesund sich speist,
Dein Rebentrank, der starke,
Weckt feurig auf den Geist.

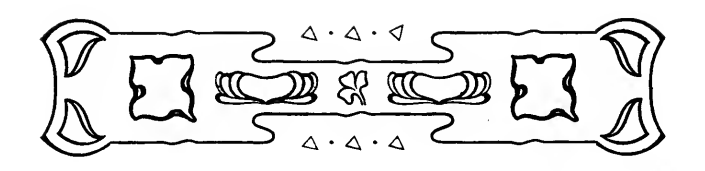
Du heller Gottesgarten,
Du blinkst im Blütenschnee
Von deines Schwarzwalds Warten,
Von deinem Bodensee
Bis wo auf grüner Halde,
Vom Schlehenhag gekrönt,
Im stillen Odenwalde
Des Hirten Flöte tönt.

Ans Land Baden.

Weit schweift' ich auf und nieder,
Sah Nord und Südens Pracht;
Heim zog mich's immer wieder
Zu deiner Tannen Nacht:
O Land voll Quellenadern,
Drin Lust und Freude loh'n,
O Land voll Felsenquadern,
Ich fühl's, ich bin dein Sohn!

O Land, zuerst mir Wiege,
Quarzhalt'ger Mutterschoß,
Gib, daß zuletzt ich liege
Bedeckt von deinem Moos!
Im Rauschen deiner Föhren
Ruf' ich's vom Berge weit:
Mein Herz soll dir gehören
In Zeit und Ewigkeit!





Das Vaterhaus.

Ein holder Frühling zieht durch all mein Sinnen
Und gold'ne Träume werden wieder wach,
Ein Märchenzauber will mich süß umspinnen,
Gedenk' ich dein, du heimatliches Dach!
Auf steigt ihr wieder, ferne Knabenjahre,
Sei mir gegrüßt, du schöne, fromme Zeit;
O meine Seele, stark und frisch bewahre
Dies Bild der Liebe, der Glückseligkeit!

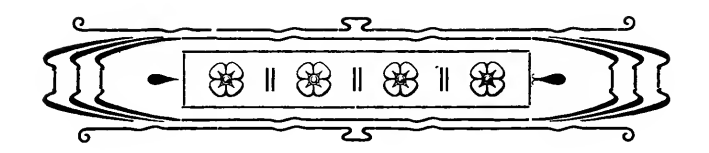
O Vaterhaus, du wehrtest, was mich kränkte,
Mit Segen nur hast du dein Kind bedacht,
Auf rechten Pfad des Vaters Wort mich lenkte,
Der Mutter Auge hat mich treu bewacht.
Ihr lächeltet mit freundlich ernstem Nicken,
Die Furcht des Herrn war euer blanker Schild;
So steht ihr vor des Sohns erhob'nen Blicken:
Ein unvergleichlich hohes Elternbild.

Des Glaubens Einfalt und die deutsche Sitte
Keusch wandelten durch jenes Hauses Raum,

Geleiteten des Knaben erste Schritte
Und kräftigten des Jünglings kühnen Traum.
Noch nichts von Leid, nichts von der Menschen Tücke
Hab' ich in deinem stillen Kreis gewußt,
Ein sänftigender Hauch vón Erdenglücke
Zog wie ein Sonnenstrahl durch meine Brust.

Kehrt' ich zur Schwelle heim am Pilgerstabe,
Mich bergend vor der Wüste Brand und Wind,
Da botst verjüngte Liebe du zur Labe,
Hobst an das Herz dein heimwehvolles Kind.
Seitdem umfing mich heiße Mittagschwüle
Und viele Jahre gingen durch das Land —
Nach deinem Schatten, ach, nach deiner Kühle
Wie oft verlangend reckte ich die Hand!

Um deinen Giebel fliegt ein Rosenschimmer,
Sein Zaubergoldnetz webt der Abendschein;
Wie einst dem Knaben, leuchtest du noch immer
Als der Gestirne hellstes mir herein:
Von deinem Frieden fühl' ich mich umschlungen,
Nie lischt zu dir die Lieb' im Herzen aus,
Du Haus der Sehnsucht, der Erinnerungen,
Du mein geliebtes, teures Vaterhaus!



Die Spieldose.

Du schmuckes, braunes Kästchen,
Goldrandig eingelegt,
Wie haben deine Klänge
Mir oft das Herz bewegt.

Manchmal in Abendstunden
Zieh' ich dich zögernd auf,
Dann steigt aus deinen Tönen
Vergang'ne Zeit herauf.

Wenn's draußen schneit und glitzert,
Am flackernden Kamin
Lass' ich die gold'nen Bilder
An mir vorüberzieh'n.

An jedem Weihnachtsabend
Klang unterm Lichterbaum
Das kleine, schlichte Spielwerk,
Im Moose sichtbar kaum.

Die Spieldose.

Wie glomm der Kerzen Funkeln
So fromm und mild herein,
Erleuchtend mit den Strahlen
Der Kindheit Dämmerschein.

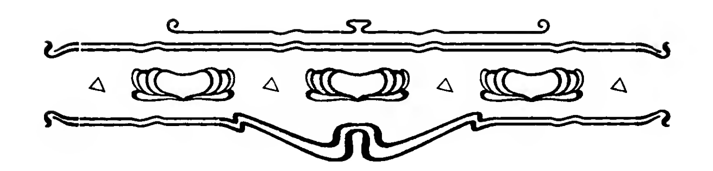
O kindliche Gesichte,
Die damals ich geschaut,
Da ich im kleinen Bilde
Mir eine Welt erbaut!

So haben sich die Töne
In meinen Traum verwebt,
Der licht und warm mein Leben,
Ein segnender, umschwebt.

So hör' ich nicht bloß Töne,
So fühl' und atm' ich auch
Der Weihnachtskerzen Düfte,
Der Weihnachtstannen Hauch.

O sel'ger Christkindglaube,
O Kindertraum und Glück,
Ihr kehrt mit diesen Klängen
Noch einmal mir zurück!





Die Uhr der Großmutter.

Aus meiner Ahne Brautschatz,
Ein alt Aussteuerstück,
Blieb diese schlanke Standuhr
Als letzter Rest zurück;
Vier schwarze Säulchen tragen
Das Ebenholzgehäus
Mit mächt'gem Zifferblatte —
Drauf thront ein zopf'ger Zeus.

Sie steht auf der Kommode
Aus braunem Nußbaumholz,
Zu Anfang des Jahrhunderts
Der Guten Stube Stolz;
In längst geschwund'ne Zeiten
Kommod' und Uhr versetzt,
Altväterisch sie zieren
Des Enkels Schlafraum jetzt.

Die Uhr der Großmutter.

Der wohlvertraut gleichmäß'ge,
Metall'ne Pendelschlag
Ruft heim mir ins Gedächtnis
Manch lieben Jugendtag;
Großmutter konnt' erzählen
Recht mit Behaglichkeit —
Wie lauscht' ich atemhaltend,
Sprach sie von alter Zeit.

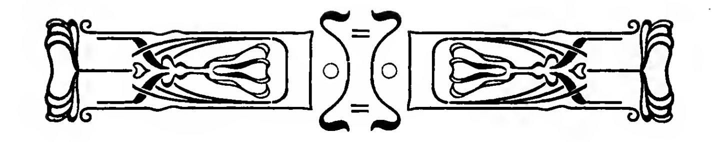
Oft schweiften die Gedanken
Der Alten frisch und klar
Ins Pfarrdorf still am Rheine,
Da sie ein Kind noch war;
Oft sprach sie vom Jahr siebzehn,
Wo teuer stand das Brot,
Von Krieg und Überschwemmung,
Von schwerer Hungersnot.

Im Heimatdorf das Pfarrhaus
Stieg oft im Traum empor,
Durch Sorgenwolken blitzte
Der schelmische Humor:
Wie Gott das Haupt des Vaters
Vorm Säbelhieb bewahrt,
Wie dreist sie die Kosaken
Gezupft am strupp'gen Bart.

Dann saß sie traumvergessen
Und lächelte nur still,
Kein Laut von draußen störte
Das Nachmittagsidyll;
Die Sonnenlichter spielten
In leisem Zitterschein
Am Boden hin und wieder
Wie gold'ne Vögelein. —

Längst hat das Herz der Alten
Gehört zu schlagen auf,
Doch geht noch stets gemessen,
Standuhr, dein Pendellauf;
Wie lange wird's noch dauern,
Geht mein Herz auch zur Ruh';
Zeig künftigen Geschlechtern
Nur gute Stunden du!





Der Mutter Trauring.

Du schmaler Reif, du gold'ner Reif,
Du Ring, der eigen mich bewegt,
Du schmücktest ja die treue Hand,
Die meine Kindheit sanft gehegt.

Wie du in Aug' und Seele mir
Mit deinem lieben Glanze scheinst,
Du Trauring, den die Mutter trug
In dreißig langen Jahren einst.

Die weiche Hand, die warme Hand,
Dran du gefunkelt schlicht und klar,
Sie legte segnend sich auf mich,
Strich sanft aus meiner Stirn das Haar.

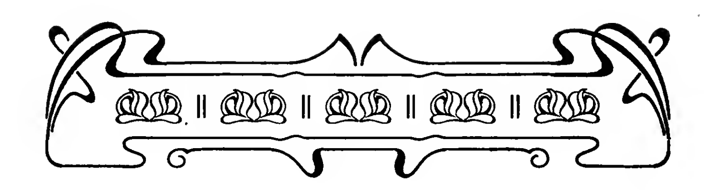
Die teure Mutter schlief im Sarg,
Die Augen zu, die Finger steif:
Ein blumenstilles, bleiches Bild —
Sacht streift' ich von der Hand den Reif.

Der Mutter Trauring.

Sie wollt' den Ring nicht geben her
Und lassen selbst im Tode nicht;
Ein Bild der Treue, zeigte sie,
Daß Lieb' auch nicht im Tode bricht. —

Ich aber trage diesen Reif
Als ein Vermächtnis ihrer Hand
Und drück' an meine Lippen oft
Dies heil'ge, reine Liebespfand.





Im Hausflur.

Dumpf und bleiern lastet Sommerschwüle
Glühend auf der Stadt am Nachmittage,
Zuckend flimmert's auf dem Kalk der Mauern.

Ausgegangen sind die Hausbewohner,
In das Freie lockte sie der Jahrmarkt;
Blieb allein im weiten, großen Hause,
Auf und ab die hohen Stiegen steigend,
Ließ mich auf der Stufen einer nieder
In der süßen Müdigkeit des Sommers,
Auf der alten, braunen Trepp' im Hausflur.

Blumentöpfe glänzen vor dem Fenster,
Windstill stehen, regungslos, die Stengel;
Durch das Fensterkreuz, geweißten Holzes,
Strahlt der blaue, wolkenlose Himmel.

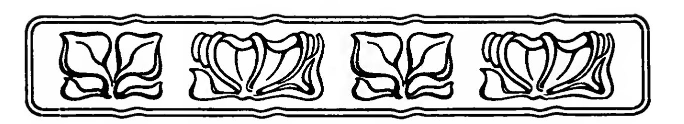
Aus der Ferne tönt zuweilen Meßlärm,
Tönt gedämpftes Trommeln und Trompeten,

Im Hausflur.

Unterbrechend schwül die Mittagsstille,
Wie bei einer Schlacht im fernen Walde.

Lehne, wie verwunschen und verzaubert,
Ans Geländer mich, gedankenspinnend;
Immer bleibt das Auge wieder haften
Auf den dunkeln, warmen Treppenstufen,
Drauf man im vergangenen November
Meiner Mutter Sarg hinabgetragen;
Trän' um Träne leis entquillt dem Auge
Und zum Halbschlaf senkt sich müd' die Wimper
Auf der alten, braunen Trepp' im Hausflur.

Lange, lang wohl bin ich so gesessen —
Durch die halbgeöffnet tränenfeuchte
Augenwimper zuckt es feueratmend,
Und in schwefelgelblichter Beleuchtung
Glüht das Treppenhaus, die Mauern blinken:
Dumpf grollt auf herannah'ndes Gewitter.
Näher rollt es, schwere Tropfen fallen
Prasselnd auf das Schieferdach des Nachbars;
Herzerquickend rinnt's und rauscht's und rieselt's,
Von dem Alp der Glut die Brust erlösend.
Selig schlürf' ich wollustvolle Kühle
Auf der alten, braunen Trepp' im Hausflur.



Im Zwielicht.

(1885.)

Altmodisch düster Zimmer,
Du blickst mich an so traut,
Wenn leis der Abendschimmer
Herein zum Fenster schaut:
Es stört die Stille traulich
Kein Stadtlärm, kein Gebell —
Wie träumt sich's so beschaulich
Im Raume dämmerhell!

Der Abendröte Lohen,
Das durch die Scheiben brennt,
Umleuchtet die Heroen
Auf ihrem Postament;
Die Strahlen rosig tauen
Auf Schillers Lorbeergrün,
Und Goethes hohe Brauen
Umspielt's wie Alpenglüh'n.

Die Büsten und die Bilder,
An heller Wand gereiht,

Sind alle freundlich milder
Erinnerung geweiht.
Kristalle, Muscheln, Steine!
Wie funkeln bunt umher
In köstlichem Vereine
Die Bergwelt und das Meer!

Die Bilder ernst und bieder,
Die Bücher staubgebräunt
Schau'n vom Gestell hernieder
Auf ihren stillen Freund;
Und wie in vor'gen Tagen,
Ach, etwas heis'rer nur,
Hör' ich noch immer schlagen
Die alte Schwarzwalduhr.

Oft ist es mir, als schritte
Ganz sacht im Zwielichtschein
Mit unhörbarem Tritte
Die Muse mir herein;
Oft ist es mir, als trüge
Sie engelsmild und licht
Der sel'gen Mutter Züge
In ihrem Angesicht:

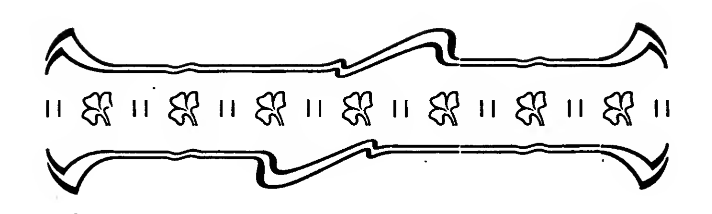
Als schwebte sie durchs Zimmer,
Als glänzte weiß ihr Saum,

Als flög' um sie der Schimmer
Von einem Weihnachtsbaum;
Als könnt' ich vor Verlangen
Mich satt an ihr nicht seh'n,
Als fühlten Stirn und Wangen
Der Küsse süßes Weh'n.

Da mag ich gern gedenken
An die Vergangenheit,
Mag träumend mich versenken
In ferne Knabenzeit:
Wie leuchtet doch herüber,
Von Glanz und Lieb' erhellt,
Kein Wölklein gleitet drüber,
Die sonn'ge Kinderwelt!

Ward ich seitdem auch älter
Und spärlicher mein Haar,
Ward doch mein Herz nicht kälter,
Nicht frostiger fürwahr;
Ein Strahl doch auf die Schwelle
Voll warmen Lebens fällt,
Ob auch ein Junggeselle
Geschlagen hier sein Zelt.





Hausabendstimmung.

(1900.)

Ein leises Summen in dem Dauerbrenner,
Ein kochend Singen in dem Glühlichtstrumpf,
Ein schweres Ticken in dem Regulator,
Indes der Nachtwind auf der Straße draußen
Unheimlich rasselt am Vorfensterriegel.

Jetzt aus dem Schlafgemache nebenan
Tief aus der Brust geholte Atemzüge,
Dazwischen kurzes Schnärcheln eines Kindes:
Mein Weib, mein Töchterlein in süßem Schlummer.
O diese wohlig tiefen Odemzüge,
Wie lausch' ich ihnen in der Nacht so gern!

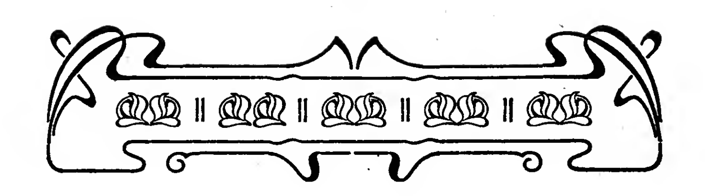
Der Hand entsinkt die göttliche Lektüre:
„Des heil'gen Augustinus Nachtgedanken“,
Und, wachbeglückten Träumens, haucht die Lippe:
Einst, in verbiss'nem Hagestolzentrotz,

Hausabendstimmung.

Sprach ich des Abends manchmal torheitvoll:
„Gottlob, daß wiederum ein Tag geschieden!“
Jetzt aber möcht’ ich den Minuten Zentner
Von Blei an ihre leichthin tänzelnden
Goldfüßchen hängen, daß sie ewig blieben.

O diese tiefen, süßen Atemzüge!
O dieses kurze Glück des Erdenlebens!
O flücht’ger Traum des Beieinanderseins!
Ach, könntet ihr euch tausend Jahre dehnen!





Ostereier.

Hinter meines Ohmes Haus
Lag ein lust'ger Wiesengarten;
Von dem Dach des Giebelbaus
Drachenköpfe niederstarrten.

Oben an des Firstes Zier
Wirkten an dem Bau des Nestes
Schwalben; unten jauchzten wir
Zu der Zeit des Osterfestes.

Denn wo hausfrausorgenvoll
Sonst die Muhme bleicht' ihr Linnen,
Fröhlich Knabenspiel erscholl
In der blüh'nden Wildnis drinnen.

Neckend viel und viel geneckt,
In den Sträuchen, auf dem Rasen
Suchten wir, was schlau versteckt:
Zuckereier, Osterhasen. — —

Kinderlust und Jugend schwand;
Doch mich trieb nach vielen Jahren
Sehnsucht zu dem Gartenland,
Da wir einst so glücklich waren.

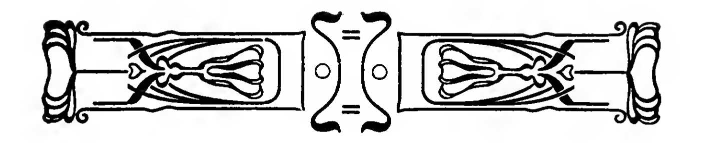
Manches war hinweggerafft
Von des Zeitenmeeres Woge: —
Vor mir auf stieg märchenhaft
Prächtig eine Synagoge.

Mit dem letzten Abendschein
Bin ich durch das Tor getreten,
Einen bärt'gen Greis allein
Hört' ich laut und klagend beten.

Wundersam ergriff es mich:
Wo gesucht ich Ostereier,
Hielt der Alte feierlich
Einsam seine Sabbatfeier.

Wie ein biblisches Gesicht
Mutete mich an sein Treiben;
Goldig floß das Abendlicht
Durch die bunten Fensterscheiben.

Draußen eine Schwalbe nur
Hört' ich wie vor Zeiten singen —
Blitzt der Jugendträume Spur
Auf den Spitzen ihrer Schwingen?



Winterdämmerung.

Schneewolkig drückt und nebelgrau
Des Winterhimmels Last,
Der Wind aus Ost fegt schneidig rauh
Den Reif vom nackten Ast.

Aus Duft auf tiefverschneiter Flur
Das Dorf taucht farbenlos:
Ein Nebelbild, verschwommen nur,
Als läg's im Meeresschoß.

Fern, wie verloren, bellt ein Hund,
Ein Rabe kreischend schwirrt;
Des Weges hartgefror'ner Grund
Vor Kälte knirscht und klirrt.

In Dämmerung und Duft und Dunst
Verschleiert schweift der Blick;
Glut sprüht, wie ferne Feuersbrunst,
Ein Rauchfang der Fabrik.

Winterdämmerung.

Ein steinern Feldkreuz ragt im Schnee,
Einsam auf weißem Plan,
Der Dulder von Gethsemane
Hängt eisig glitzernd dran.

Im Schneeduft, silbern hingehaucht,
Der Wald gespenstig starrt;
Korallen gleicht er; sturmdurchsaucht
Das Astwerk klagend knarrt.

Umwölkt aus dem Gehölze schwebt
Des Vollmonds dampfig Gold;
Da zischt's und raucht's, die Erde bebt:
Ein Bahnzug eilend rollt.

Der roten Lichter Schein erhellt
Geleis und Nachtrevier,
Nach einer südlich schönern Welt
Weckt er die Sehnsucht mir.

Gen Mittag fliegt der Wagen Zug,
Besiegt der Alpen Joch,
Verlangender Gedanken Flug
Nur überholt ihn noch.

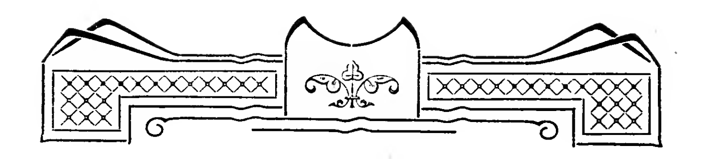
Ein Heimweh still nach Haus mich führt,
Wo traute Flammen sprüh'n;
Vom Brand, der im Kamin geschürt,
Die Marmorbüsten glüh'n.

Winterdämmerung.

Um ihren Scheitel schön und jung
Wind' ich den Efeukranz,
In schauernder Erinnerung
Ans Land voll Himmelsglanz.

Im Zwielicht werden Stimmen laut
Und Götter treten ein,
Vom Frost des Auges Wimper taut,
Als fielen Tränen drein.





Junger Hausrat.

Ich machte just ums Spätglocktönen
Lustwandelnd einen Gang vors Tor.
Handwerkern, Bauern, Vorstadtschönen
Begegnet' ich noch spät davor.

Da fuhr heran ein Leiterwagen,
Das Roß zog langsam, aber stät;
Das Fuhrwerk mußte knarrend tragen
Ganz frisches, junges Hausgerät:

Hoch aufgestapelt Tisch und Stühle,
Den Herd auch, der noch nie geraucht,
Und Bank und Schrank und flaum'ge Pfühle
Und was man so zum Haushalt braucht.

Zu höchst stand auf dem kühnen Baue
Vorsorglich eine Wiege gar —
Als ob's dem Glück beherzt vertraue,
Schritt fest einher ein Hochzeitspaar.

Junger Hausrat.

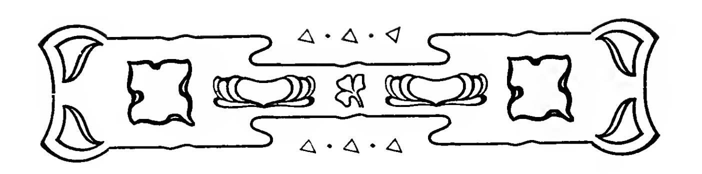
Mit seinem Hausrat, seinem schlichten,
Zur Stadt her zog's durch blüh'nde Au'n,
Sich häuslich dorten einzurichten,
Sich ein behaglich Nest zu bau'n.

Als schönster Schmuck doch dem Gespanne,
Verbreitend festlich heitern Glanz,
Geschlungen aus dem Grün der Tanne,
Hing wehend jederseits ein Kranz.

So sei auch in bekränzten Tagen
Nur Freude deines Hauses Gast,
Wie lieblich du des Glückes Wagen,
O junges Paar, geschmückt dir hast!

Um deinen Herd die Liebe schwebe,
Die Anmut dich verlasse nie! —
Und selig fühlt' ich, daß es gebe
Doch auf der Welt noch Poesie.





Das Kinderbegräbnis.

An einem Abend war es
In tiefer Winterzeit,
Weiß lag von Silberflocken
Der Kirchhof überschneit.

Vom winterlichen Himmel
Der Vollmond schien herab,
Den kalt und nebeldunstig
Ein gelber Hof umgab.

Ich ging, ein später Wandrer,
Noch durch der Grüfte Reih'n,
Die Schritte schallten schaurig
Von des Gewölbes Stein.

Da kam ein Weib des Weges,
Ein Weib verhärmt und karg,
Auf ihrem Scheitel schleppte
Sie eines Kindes Sarg.

Gleich einer Karyatide
Sie reckt' empor den Arm,
Als ob darauf sie trüge,
Ach, eine Welt von Harm.

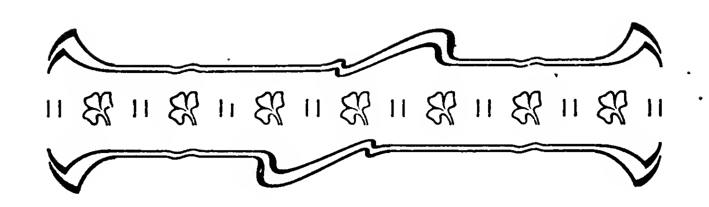
„Die Bürde wird Euch sauer?“
Fragt' ich, von Ahnung schwer.
„„Das letzte meiner Kinder —
Nun hab' ich keines mehr!““

Lang mußte nach ich schauen
Dem Weibe heldenhaft,
Das in dem tiefsten Leide
Noch fand die höchste Kraft;

Das, was sie einst geboren,
Genährt mit Liebesmacht,
Auf ihrem eig'nen Haupte
Zu Grabe selbst gebracht. —

O süße Mutterliebe,
So treu an Wieg' und Sarg!
O heiße Mutterliebe,
Wie bist du weltenstark!



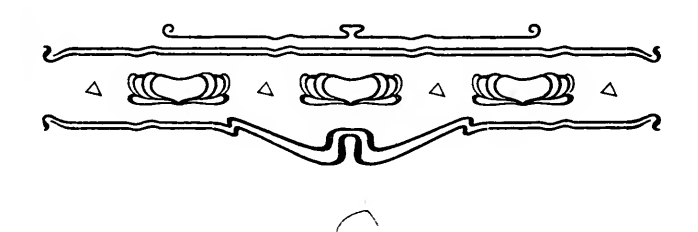


Walpurgismorgen am Bahnhof.

Rosig schimmern alle Gärten rings im Pfirsichblüten-
flore.
Fauchend prustet's — feuerwolkig qualmt's aus dem
Maschinenrohre.

Blauer Himmel; Bienensurren in den hellen Blüten-
bäumen;
Schlurfend geht im Gras die Schildwacht, von dem
Heimatdorf zu träumen.





Scheibenhart.

(Bei Karlsruhe.)

Aus dem sumpfgetränkten Bruchland sich das Insel-
schlößlein hebt,
Wo des Hardtwalds Wipfelschauern leis, wie Geister-
chöre, schwebt;
Alte Mauern, breiter Graben, unter Wasser einst ge-
setzt —
In dem schlammgeleerten Graben sprießt ein Küchen-
gärtlein jetzt.

Eine Steinbrück führt hinüber zu dem morschen Gittertor,
Wächtern gleichend steh'n zwei Linden — eine traf der
Blitz — davor;
Rechts und links ein kleines Wachthaus; doch kein Posten
schultert mehr,
Alles, alles fortgezogen; nur die Blumen blüh'n umher.

Einst hat Keltenhand errichtet Wasserschloß und Zufluchtsort,
Mancher Flüchtling in der Kriegszeit suchte sichre Stätte dort.
Nach dem Dunkel grauer Zeiten lichtet sich's im Waldrevier —
Österreicher und Franzosen wiesen sich die Zähne hier.

In des Rheines weiter Eb'ne schlugen Lagerzelte sie
Unterm alten kaiserlichen Feldherrn Montecuculi;
In Allongeperück' und Harnisch, in altväterischer Tracht
Sprachen sie vom Türkenkriege nachts am Feuer auf der Wacht. —

In dem Rokoko-Jahrhundert toll ging's zu in Scheibenhart,
Das des Markgrafen von Baden Lieblingsrast und Jagdschloß ward;
Waldhornklang, Halaliblasen, Heimkehr mit dem reichen Fang,
Peitschenknallen, Rüdenbellen scholl den stillen Wald entlang.

Schüsseln dampften, Weine perlten, hurtig flogen Knecht
und Magd,
Wenn der Markgraf mit den Gästen heimzog von der
Hochwildjagd;
Lustig Lagern ums Geflacker im vergoldeten Kamin —
Im geweih-geschmückten Jagdsaal still ward's; alles
längst dahin! . . .

Andre Menschen, andres Schicksal! durch die Schatten-
gänge geht
Eine Frau mit stillem Weinen, lichtbraun ihre Locke
weht;
Trauervoll am Frühlingsmorgen wandelt sie im Park
allein,
Um den Scheitel flicht das Unglück einen hellen Heil'gen-
schein.

Weinst du um dein Reich im Norden unter Flieder
und Jasmin,
Friederike, leidumflorte, einst der Schweden Königin?
Denkst du der verlor'nen Krone, die versank in Nacht
und Schnee?
Denkst du an die weißen Segel auf dem grünen Mälar-
see?

Weihst du Tränen dem treulosen, landdurchwandernden
Gemahl,
Dem du mutvoll tragen halfest der Entthronung Schmach
und Qual?
Trockne deine schönen Augen; horch! ein Wagen rasselt
vor;
Arme breitend, dich zu trösten, eilt die Mutter durch
das Tor.

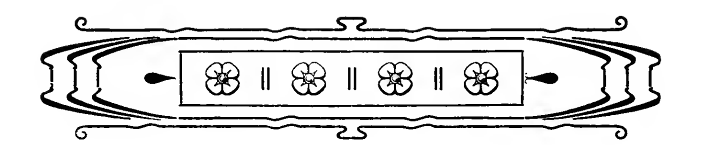
Du auch schreitest in dem Schatten der Kastanienallee,
Kind und Enkel zu begrüßen, du auch, Badens Niobe,
Die auf stolzen Königsthronen thronen ihre Töchter sah,
Um sie all' im Grab zu bergen: Markgräfin Amalia.

Ob du längst auch bist vergessen von dem lebenden
Geschlecht,
Dein im Liede zu gedenken, ist des Sängers freudig
Recht,
Die du stolz von alter deutscher Fürstenwürde überzeugt,
Selbst dem großen Welterob'rer deinen Nacken nie ge-
beugt. —

Scheibenhart.

Dämmrig wird es; um das Schlößlein, dessen Fenster-
scheiben blind,
Das verödet steht und einsam, spielt der Sommerabend-
wind;
In den Gräsern lispelt's leise, grüßend geht aus alter
Zeit
Durch die Wipfel der Kastanien Jagdgeräusch und
Seelenleid.





Besuch in Wertheim.

Es war zur Zeit der Schlehenblüte,
Es war im lieblichen April,
Die Frühlingsabendsonne sprühte
Ihr Gold auf Matten warm und still;
Die Bockenrother Steige nieder
Schritt ich und sah mit einemmal
Das alte, liebe Wertheim wieder
In seinem alten, lieben Tal.

O Stadt am Main und an der Tauber,
In Blütenbäumen hold versteckt,
Mir hat dein jugendlicher Zauber
Der Dichtung Morgenkeim erweckt!
Daß sich mit Wald und Blüt' und Reben
Verflochten innig mein Geschick,
Warf seither auf mein ganzes Leben
Recht einen hellen Sonnenblick.

Besuch in Wertheim.

Nach deinen einsam stillen Heiden,
Nach deiner Wiesen frischem Tau,
Nach deines Spessarts sonn'gen Weiden,
Nach deinem stolzen Grafenbau,
Nach deiner Berge moos'gen Spalten,
Nach deines Tals verschwieg'nem Glück
Trieb es mit magischen Gewalten
Den Wandrer heimwehvoll zurück.

Im Odenwalde frühgewitternd
Ging fernes Grollen, lichtes Glüh'n,
Mit erd'gem Waldgeruche, zitternd
Flog um die Berge junges Grün;
Die quellensprüh'nden Felsenstürze
Umwallte warmer, goldner Duft;
Ich sog der Blumen süße Würze
Und badet' in Gewitterluft.

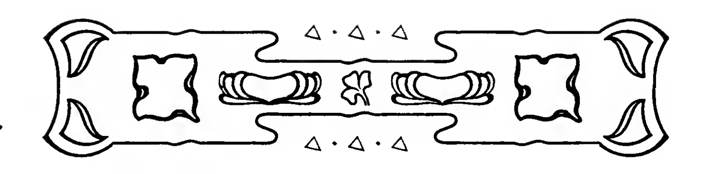
Die Turmuhr schlug; ich hörte wieder
Die Stimmen einer alten Zeit
Und beugte sehnend mich hernieder
Zum Bilde deutscher Traulichkeit;
Wie lang ich dort erinnrungstrunken
Gestanden bin, ich weiß es nicht —
Die Sonne war hinabgesunken,
Im Maintal floß der Nebel dicht.

Besuch in Wertheim.

Ein kühler Nachtwind säuselnd bebte
Mit leisem Hauch in Baum und Strauch,
Gastfreundlich auf dem Städtlein schwebte
Der Dächer abendlicher Rauch;
Draus ragten hoch die Kirchenspitzen,
Der Mainturm und das Brückentor,
Dann stieg im Birkenwald mit Blitzen
Der Vollmond überm Schloß empor.

Sein Licht lag schimmernd auf den Wegen,
Am Kirchhof bog mein Pfad vorbei,
Das Gras durchstrich's wie Abendsegen —
Manch alter Freund auch schläft dabei;
Von jungen Blüten strotzt der Flieder,
Von Wellen schäumt das Mühlenwehr,
Knospen und Wellen kehren wieder,
Die Freunde kehren nimmermehr.

Mit reinem Glanz die Sterne schienen
Durchs blendend weiße Silberlaub,
Als schwirrt' ein Schwarm von goldnen Bienen
Von Zweig zu Zweig im Blütenstaub.
Durchs Stadttor ging's, die Wange glühte,
Der Blick ward hell, das Herz ward still —
Es war zur Zeit der Schlehenblüte,
Es war im lieblichen April.



Schlupferstadt.

Was läutet so klagend, was hallt so matt?
Dies sind die Glocken von Schlupferstadt.

Dumpf schwillt's aus der Erde von unten empor
Metallenen Schalles aus Wald und aus Moor.

Sein Nachtgebet murmelt der Ackersmann,
Umlenkend zum Dorf sein gejochtes Gespann.

Und die Waldleute hören's, die heimwärts geh'n,
Am See, wo die gelben Schwertlilien steh'n.

Und die Alten erzählen mit bebendem Mund
Von den Glocken, die klagen aus blumigem Grund.

Und die Jungen sie hören sich nimmer satt
An der traurigen Kunde von Schlupferstadt.

Und jeder im Lande beteuert und schwört,
Daß er selber die Glocken im Nachtwind gehört.

Schlupferstadt.

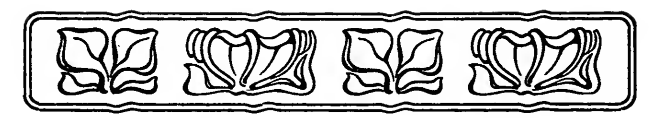
Fortspinnend vererbt sich ungeschwächt
Die rührende Mär von Geschlecht zu Geschlecht:

Ein Dorf, das in Blüte hier stand, ward berannt
Von Rotmänteln und verheert und verbrannt;

Und die deutschen Bauern in lodernder Nacht
Von fremdem Kriegsvolk niedergemacht! —

Noch läuten die Glocken so tief und so matt,
Die versunkenen Glocken von Schlupferstadt.





Im Wasgau wandernd.

O Elsaß, heiß erstritten,
O traubenschwere Flur!
Zu dir komm' ich geschritten
Voll Freud' und Andacht nur.

Es rauschen deine Tannen
Zu Häupten mir im Wind —
Um dich viel Tränen rannen,
Du deutsches Schmerzenskind.

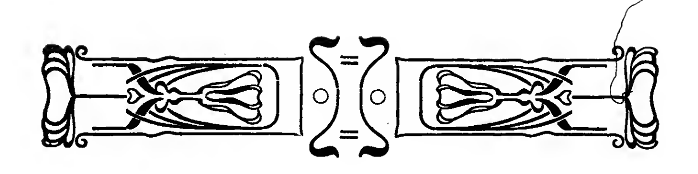
Es funkeln deine Bronnen
Aus kühlem Felsenspalt,
Es spielt im Glanz der Sonnen
Der alte Wasgenwald.

Was in der Tiefe braute,
In Erd' und Herzensgrund,
Fügt sich zu wucht'gem Laute
Im Alemannenmund.

Dein spröd und innig Lieben,
Dein Sehnen treu und stark
Ist kernhaft deutsch geblieben
Bis in der Knochen Mark.

Daß eh'r dein Münster falle
In Trümmerschutt und Moos,
Eh' daß des Reichsaars Kralle
Dich je läßt wieder los!





Schwäbische Nachtfahrt.

Ich fuhr im rasselnden Coupé
Zur Nacht im Februar,
Die Felder deckte blanker Schnee,
Der Mond schien kalt und klar.

Auf weißverschneitem Ackerfeld
Glomm der Maschine Glut,
Aussauchend eine Funkenwelt
Wie Nordlichtstrahl und Blut.

Ein Rauchgewölk voll Feuers hing
Um mich im Sturmesflug,
Wie es vor Gottes Volke ging
Nachts auf dem Wüstenzug.

Dem Rohr entsprühte Blitz auf Blitz
Und Qualm und Höllenlicht:
Eiskörner schlugen nadelspitz
Mir prickelnd ins Gesicht.

Schwäbische Nachtfahrt.

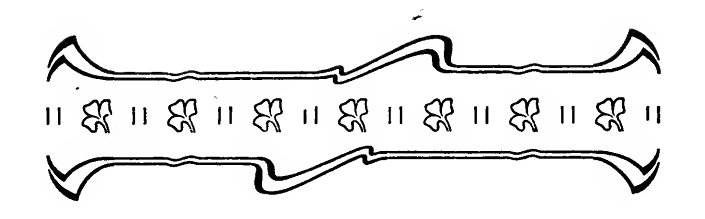
Der Asperg drüben zackenscharf,
Ein duftig Winterbild,
Den schwarzen, breiten Schatten warf
Ins schläfrige Gefild.

Das Mondenlicht mit weißem Schein
Stand überm Berge fahl —
O Schubart, da gedacht' ich dein,
Der alten Kerkerqual.

Vorbei, am Schreckensberg vorbei
Auf feuerflock'ger Bahn!
Nach finst'rer Jahre Tyrannei
Das Morgenrot brach an.

O neue Zeit, wo immerdar
Dein Rad beflügelt läuft,
Die Freiheit aus dem Schwingenpaar
In goldnen Tropfen träuft!





Idylle vom Ugley.

Kleiner See, umrahmt von Buchwaldhügeln,
Wie mit Händen greifbar nah das Ufer;
Auf dem stillen Wasser blitzt die Sonne;
Tiefe, feiervolle Morgenstille:
Auch der Ugley feiert seinen Sonntag.

Aus geheimer Tiefe Dämmerungen
Heben sich die weißen Wasserlilien,
Luftgeschaukelt auf den grünen Stengeln;
Um die nixenhaften Blütenhäupter
Schwirren flügelschillernde Libellen,
Rastend auf den breiten Pflanzenblättern,
Die wie Inseln schwimmen auf dem Spiegel.

Eingezogen liegt im Boot das Ruder,
Ohne Steuer treibt nach Lust und Willkür
Auf dem See, dem schimmernden, die Gondel;
Atemhaltend lauschen wir der Stille:

Manchmal, wenn der Seewind stoßweis auffährt,
Tönt's wie Harfen oben in den Buchen,
Rauscht es wie verhallende Choräle.

Horch! da hebt der Freund, der sprachgewalt'ge,
Meister er im Vortrag, hell die Stimme,
Uns erhabner Dichter Sänge sprechend;
Mächtig braust's in Tönen übers Wasser;
Und Gestalten wandeln übers Wasser;
Widerhallend schallt der Saum des Ufers.

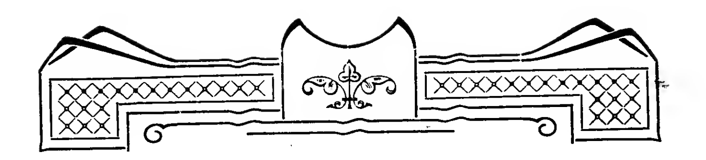
Auch im Buchenwalde wird's lebendig:
Von dem Kamm des Hügels steigt hernieder
Eine sommerfröhliche Gesellschaft,
Munter scherzend auf der Sonntagswandrung;
Herrenplaids und weiße Mädchenkleider
Flattern, glänzen zwischen dunkeln Stämmen,
Näher kichert ausgelass'nes Lachen.

Da gewahren sie das stille Seebild,
Einsam, träumerisch und morgensonnig,
Schau'n erstaunt die Gondel mit dem Sprecher,
Seiner hohen Worte Schall vernehmend;
Immer stiller wird's im lauten Kreise,

Und verstummt ist bald die letzte Stimme;
Lautlos steigen sie herab zum Ufer,
Voller Andacht unter Bäumen lauschend,
Eine schönheitsgläub'ge Waldgemeinde.
Leisern Schrittes, als sie hergekommen,
Daß am Weg kein dürres Reislein knistre,
Sind sie dann im Buchengrün verschwunden.

Flüchtend zu der Jugend Sonnenbildern,
Denk' ich oft mit Rührung jenes Sonntags,
Jenes Buchenwalds, der feiervollen,
Stillen Morgenkahnfahrt auf dem Ugley.





Totenhausen.

Wo leis das Kornfeld wogt und wellt,
Der Feldweg führt im Sande,
Gehöfte standen, reich bestellt,
Am blum'gen Waldesrande.

Der Rauch aus Hütten traulich stieg
Beim Mittagsmahl vom Herde —
Spurlos im dreißigjähr'gen Krieg
Das Dorf schwand von der Erde.

Wann jeder Laut im Land verstummt
In Sommermittagsstille,
Durchs Heidekraut die Biene summt,
Verträumt nur zirpt die Grille:

In Wald und Ährenfeld erhebt
Sich still und fern ein Sausen;
Der Landmann hört's im Korn und bebt
Und murmelt: Totenhausen.

Totenhausen.

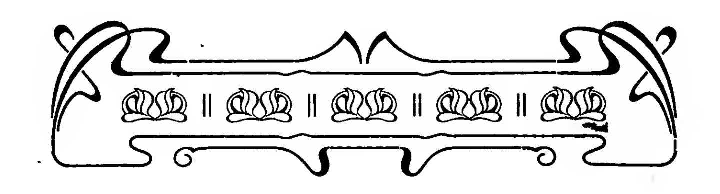
Aus längst verlor'ner Zeit herbei
Hört man's wie Glocken gehen,
Wie Dorfgeräusche mancherlei
In glüh'nder Lüfte Wehen:

Ein leiser, frommer Erntesang
Der Schnitter bei dem Mähen
Und Sichelschnitt und Sensenklang
Und ferner Hähne Krähen.

Doch wenn ein Luftzug stärker rührt
Im nahen Wald die Blätter,
Dann tönt's wie Flammen, hell geschürt,
Wie schwedisch Horngeschmetter.

Ein Falter flattert weiß beschwingt
Durch flüsterndes Getreide —
Das ferne Glockenläuten klingt
So traurig auf der Heide.

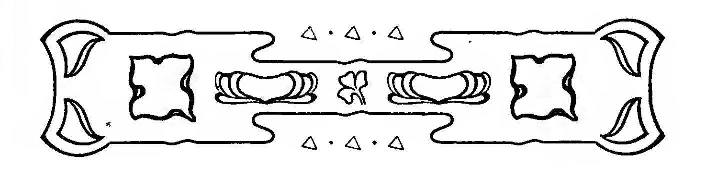




Nachtbildchen.

Es kreuzen sich drei Gassen
Am alten Lindenbaum,
Der Vollmond gießt den blassen
Goldschein aus blauem Raum.
Die Menschen in den spitzen
Schlafmützen kommen für,
Gespräche haltend sitzen
Sie lang noch vor der Tür.

Im Schirme der gerühmten
Stadtscharwacht ist gut ruh'n!
Mondhell glüh'n die geblümten
Schlafröcke von Kattun. —
Nachtwächterhorngeschmetter
Scheucht all' ins Bett mit Macht,
Und Nachbar, Bas' und Vetter
Sie wünschen sich: Gut Nacht.



Die Schildwache.

Der Wachtdienst ist so öde,
So klein die Garnison,
Stockprügel gibt's und schnöde
Geknausert wird am Lohn;
Begeisterung muß rosten —
Die Waff' am Bandelier,
Steht vor dem Tor auf Posten
Der alte Musketier.

Altfränkisch, zopfig, eckig
Ist seines Kleides Tracht,
Langschößig und buntscheckig
Des Fracks verblaßte Pracht;
Weiß blinkt die Leinenweste,
Schwarz der Gamaschen Paar,
Schwer stülpt der goldbetreßte
Dreimaster sich aufs Haar.

Die Schildwache.

Mit ausgestopfter Wade
Und gipserner Frisur
Stolziert er baumgerade
In steifer Positur;
Er kann sich schier nicht rühren,
Sonst kriegt der Rock 'nen Schlitz —
Doch so will sich's gebühren
Der braven Stadtmiliz.

Der Torwart liest daneben,
Die Hornbrill' im Gesicht,
Im „Reichspostreuter" eben
Kuriösen Weltbericht;
Sein Weib das trocknet Wäsche
Am morschen Schilderhaus —
Die gelbe Postkalesche
Humpelt zum Tor hinaus.

Zuweilen gehen Leute
Vorüber zur Allee,
Der Sommertag lockt heute
Aufs Land zum Milchkaffee;
Der Torwart mit der Brille
Ist längstens eingenickt,
Eintönig durch die Stille
Der Schlag der Turmuhr tickt.

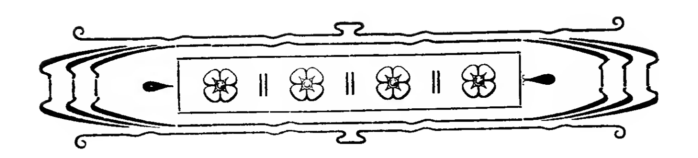
Die Schildwache.

Der Posten auf dem Stande
Blinzt auch gar schläfrig schon;
Träumt er vom Vaterlande?
Träumt er von Desertion?
Die Ablösung ersehnend,
Die schon zu seh'n er wähnt,
An die Muskete lehnend
Gähnt er — und gähnt — und gähnt.

* * *

Zopf, Puder und Perücke,
Wie lange schon vorbei!
Das Schicksal schlug in Stücke
Die Winkelstaaterei;
Mit ihr die angenehme,
Schlafmützig alte Zeit,
Genügsam selbstbequeme
Philisterhaftigkeit.





Der alte Landpostbote.

Mit schwarzem Kalbfellsacke
Er trottet schweren Schritts,
Gleicht im blaßgrünen Fracke
Halbreifem Apfelschnitz;
Die Schuhe, grob beschlagen,
Sind frisch beschmiert mit Fett;
Auf braunem, plüsch'nem Kragen
Ein Zöpflein hüpft kokett.

Er keucht und hält; die Stirne
Ein glänzend Schweißmeer schwitzt;
Verschmitzt er eine Birne
Vom Ast am Weg stibitzt.
Er niest, nimmt eine Prise,
Ein Stücklein weiter geht's;
Es locken Sonn' und Wiese
Zum Mittagsschläfchen stets.

Er stolpert auf dem steilen
Feldpfad, gar holprig schlecht;
Er braucht sich nicht zu eilen,
Er kommt noch immer recht . . .
Man kann noch ruhig schlafen,
Nur wenig wird gereist —
Noch gibt's nicht Telegraphen,
Kein Bahnzug noch entgleist.

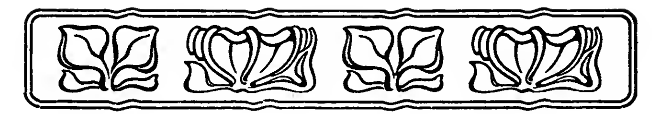
Etwas abseits im Acker
Winkt kühl ein Eichenbaum;
Zum Stamm er steuert wacker
Längs gold'ner Halme Saum.
Der gute Landpostbote
Sich in den Schatten setzt,
Mit Schnaps und Butterbrote
Die Kehl' er schmatzend letzt;

Befreit ein Pfeiflein tönern
Aus dumpfer Tasche Haft,
Nicht kennt er einen schönern
Genuß, als wenn er pafft.
Er reckt und dehnt die Glieder,
Die Sonne sengt so schwül,
Die Bienen surren Lieder —
Laut schnarcht's auf blum'gem Pfühl.

Den schlummernd Hingestreckten
Umschwirrt ein süß Gesumm,
Vielfüßige Insekten
Krabbeln im Gras herum.
Der Postsack mit den Briefen
Klafft auf — in grünen Kohl
Ergießt sich aus den Tiefen
Ein Dutzend Briefe wohl.

Die bläulichen Oblaten,
Der Siegel roter Ton
Glüh'n aus den gelben Saaten
Wie Kornblum' und wie Mohn.
Zwei Schweinlein her spazierend,
Hoch ringelnd ihre Schwänz',
Beschnuppern kritisierend
Die Landkorrespondenz.

Zutraulich von den Sauen
Leckt eine warm sein Ohr;
Er reibt die Augenbrauen,
Fährt tief verträumt empor:
Durch blühendes Gestäude
Er schlendernd raucht und singt,
Gleichgültig, ob er Freude,
Ob er Verhängnis bringt.



Heidelberger Radlertrinkspruch.

(11. August 1897.)

Rauscht mächt'gen Flugs empor ein Adler?
Schwebt silbernen Getöns ein Schwan? —
Nein! einer Lerche gleich schwingt Radler
Schmetternden Lieds sich himmelan;
Der Lerche gleich, die aus dem Korne
Aufschnellt, wann rot der Ost sich hellt;
Entzückt lauscht ihrer Lieder Borne
Die morgentaubenetzte Welt.

Wie Weckruf klingt es, wie Signale
Der Tagwacht quillt's aus blauem Duft;
Es füllen sich mit einemmale
Voll lauter Sonne Wald und Kluft:
Die Wolken glüh'n, die Quellen rinnen,
Die Morgenglocken geh'n durchs Land,
Die Türmer jauchzen von den Zinnen,
Die ganze Welt ist Licht und Brand! —

Heidelberger Nadlertrinkspruch.

Bleichsüchtig nicht ist Nadlers Muse,
Nicht tun ihr Bäder not von Stahl,
Auch trägt sie keine rote Bluse,
Geschürzt zu wüstem Bacchanal:
Sie schafft mit Spaten, Karst und Hacken,
Und selbstgekeltert ist ihr Most,
Brot bricht sie, das sie selbst gebacken:
Gesunde, herbe Hausmannskost.

Wie oft ward Heidelberg besungen
In Zaubertönen mannigfalt,
Aus Hunderten von Sängerzungen
Der Preis des Neckartales schallt:
Seit Opitz einst, am Wolfsbrunn sitzend,
Der Nymphe sang an jenem Born,
Seit die Romantik stieß ins blitzend
Waldlaubumschlung'ne Wunderhorn.

Und wandelte nicht mondbeschienen
Voll Schwermut, wie vorher noch nie,
Und schrieb in diesen Schloßruinen
Nicht Matthisson die Elegie?
Erhaben über Tag und Mode,
Voll dichterköniglichen Sinns
Entquoll an Heidelberg die Ode
Dem Munde Friedrich Hölderlins. —

Heidelberger Nadlertrinkspruch.

Du, Nadler, hast dich selbst gegeben
Und deiner Pfälzer bestes Teil:
Den sonnigen Humor im Leben! . . .
Dir ward der Weg zum Ruhm nicht steil;
Du hast zum Waldquell auf dem Moose
Lustschäumend dich herabgebückt,
Im Spiel die wilde Heckenrose
Der Volksdichtung ans Herz gedrückt.

Helläugig hieltst du für Gebrechen
Des Spottes Pritsche stets bereit,
Gutmütig geißelnd manche Schwächen
Spießbürgerlicher, alter Zeit.
Beim Hutzelwaldbrand-Feuerblasen
Wem lachte da das Herz nicht echt?
Seit vielen Jahren deckt der Rasen
Ein übelnehmerisch Geschlecht.

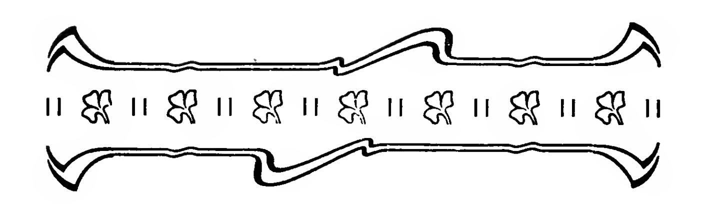
Hat uns're Zeit ein Recht, zu schmähen
Die alte als beschränkt, begrenzt?
Darf sie sich dreist und brüstend blähen?
Ist alles Gold, was heute glänzt?
Scheingröße, Schaumgold, Steppenflächen,
In vielen Seelen nackter Graus . . .
Wie selten Ströme, die da brechen
Urwüchsig aus dem Fels heraus!

Heidelberger Nadlertrinkspruch.

Mag sie mit tausend Flittern prahlen —
An einem doch, daß Gott erbarm'!
An wirklichen Originalen
Ward ja die Welt so bettelarm.
In Nadlers Buch mag man es lesen
Mit überschäumendem Genuß,
Zu seinen Jahren sei gewesen
Hieran noch fürstlich Überfluß. —

Dir, Stadt am Neckar, treues Danken!
O blühe stets in Nadlers Geist
Und schmücke dir mit duft'gen Ranken
Gold'nen Humors die Stirn zumeist!
Ins Land hinaus weit soll erklingen
Der Donnerruf voll Mark und Salz:
Mein volles Glas, ich will es bringen
Der fröhlichen, geliebten Pfalz!





Hebels Trost.

In einem Schwarzwaldstädtlein spat
Ist Meister Hebel eingekehrt,
Als Dichter und als Kirchenrat
Vom Land der Heimat heiß verehrt.

Ein Feuer wird noch hell geschürt,
Den First umbraust der Winterwind;
Sein Gastfreund ihn zum Lager führt:
Du lieber Meister, schlummre lind!

Doch trotz des holden Wunsches will
Kein Schlummer heut sich stellen ein;
Mit weißem Strahle schleichet still
Durchs Fenster sich der Mondenschein.

Ob er vom Weg ins Oberland
Im Landpostwagen noch so matt,
Kein Mohnkorn aus des Schlafes Hand
Fällt süß auf Hebels Lagerstatt.

Denn Sorgen haben mancherlei
Am Herzen zehrend ihm genagt,
Von Mitternacht zum Hahnenschrei
Harrt er mit Seufzen, bis es tagt.

Mit schwerem Schlaggewicht die Uhr
Im dunkeln Kasten dröhnend tickt,
Sonst ist es still; ein Mäuslein nur
Im Wandgetäfel knuspernd pickt.

Doch ach, noch lang ist nicht vorbei
Die Nacht mit ihrem bangen Schritt,
Vom Kirchenturme schlägt es: zwei!
Des Dichters Lippe zählt es mit.

Die Gassen draußen sind verschneit,
Der Schwarzwald blinkt im Winterduft —
Da horch, durch tiefe Einsamkeit
Des Wächters Horn mit Schmettern ruft.

Der wandelt mit Latern' und Speer
Am Haus vorbei, die Straß' entlang,
Zum Ohr des Schlummerlosen her
Durch Nacht und Stille tönt der Sang:

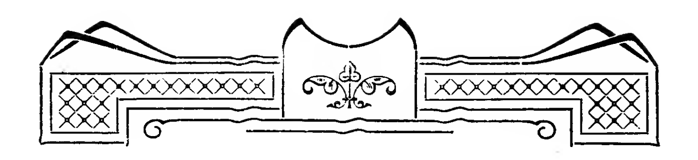
„Und wem scho' wieder, eh's no tagt,
Die schweri Sorg' am Herze nagt,
Du arme Tropf, di Schlof isch hi,
Gott sorgt! es wär' nit nötig gsi."

Hebels Trost.

Der Dichter lauscht und lauscht und weint,
Sinkt in die Kissen sanft und ruht
Sorglos, wie einst er's selbst gemeint,
In eignen Liedes frommer Hut.

Dem Eingeschlaf'nen schimmernd feucht
Die Träne von der Wimper hängt,
Mit stillverklärendem Geleucht
Der Mondenstrahl sein Haupt umfängt.





Spohr.

Von dem blauen Himmelsbogen
Blitzt der Sommersonne Schein —
Rausche, Herz, in vollen Wogen,
Tauch' in Gottes Pracht hinein!
Laß, erlöst von dumpfen Lüften,
Atmen die befreite Brust,
Gürte schwellend deine Hüften,
Alte, deutsche Wanderlust! —

Jugendstark mit rüst'gen Schritten
Aus dem altersgrauen Tor,
In der Jünger heit'rer Mitten
Zieht der Geigenmeister Spohr;
Mit des Sommers grünen Zweigen
Haben sie belaubt das Haar,
In den Händen ihre Geigen,
Schreitet froh der Künstler Schar.

Auf den Höhen, in die Tale
Heißer sprüht die Sonne jetzt;
Flüchtend vor dem Mittagsstrahle,
Der mit Schweiß die Stirne netzt,
Rastend lagern sich die Matten
Unter mächt'ger Eiche nun,
Lassen auch im Waldesschatten
Edle Künste nimmer ruh'n.

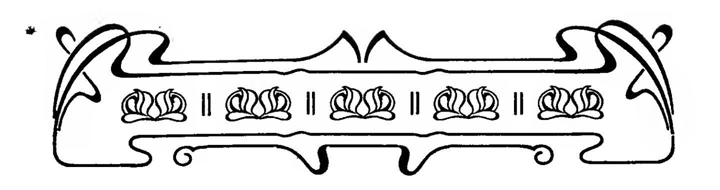
Zwischen Farrenkraut und bläuer,
Dorngehegter Brombeerfrucht
Lockt zu kühlem Wollustschauer
Lauschig eine Badebucht;
Silbersandig blinkt's Gestade,
Fischlein glänzen in dem Fluß,
Süß umspült die Brust im Bade
Weiche Flut wie Mädchenkuß.

Blühend kräftige Gestalten
Streifen ab das Wanderkleid,
Um der Wogen Schaum zu spalten
In entblößter Herrlichkeit;
Tauig frisch der Wellenschimmer
Auf den weißen Nacken gleißt,
Tauchen blinkend auf die Schwimmer,
Von Libellenflug umkreist.

Doch indes die einen schwimmend
Sich erfreu'n am feuchten Schein,
Spielen andre, sanganstimmend,
Holde Wandermelodei'n;
Spohr, bald jene schwimmen lehrend,
Bald zu diesen hingeneigt,
Sich in beidem, munternd, wehrend,
Als ein guter Meister zeigt.

Oben rauscht das Laub in Wogen
In der breiten Äste Kranz,
Unten schwirrt der Fiedelbogen
Toll in ausgelass'nem Tanz.
Vogelzwitschern tönt dazwischen,
Sonnenglanz im Moose webt —
Nicht an goldnen Göttertischen
Schöner als im Wald sich's lebt.

Abendlicher wird's im Tale,
Hier und da ein Sternlein glüht,
Durch die Lichtung schon die fahle
Mondensichel niedersprüht;
Abschied nehmen die Gesellen,
Deren Kunst den Forst geweiht,
Von der stillen, blumenhellen,
Friedlichen Waldeinsamkeit.



Des Handwerksburschen Einkehr.

Zu Weinsberg steht im Schwabenland
Justinus Kerners Dichterhaus,
Zu schütteln ihm die wackre Hand,
Viel Wandrer gehen ein und aus.

Heil dem, der solche Schwell' erreicht!
Sei's König oder Bettelmann —
Er fühlt sich wohl, er atmet leicht
In dieser Geisterpforte Bann.

Kein gastlicheres Haus es gibt,
Soweit man auch die Welt bereist;
Hier wird ein jeder, wie er's liebt,
An Seel' und Leib gelabt, gespeist. —

Ein Handwerksbursch des Weges zieht,
Am Herzen reich, am Beutel arm,
Der bleibt am Tore steh'n und sieht
Im Garten froher Gäste Schwarm.

Da will auch er nicht geh'n vorbei,
Nicht ohne Stärkung zieh'n davon;
Daß dieses Haus ein Gasthaus sei,
So glaubt der staub'gen Straße Sohn.

Nicht zaudert er am offnen Tor,
Mit hurt'gen Schritten flink und frisch
Steigt er die hölzern Trepp' empor,
Schnürt's Bündel ab, setzt sich an Tisch.

„Frau Wirtin, einen Schoppen Wein!"
Ruft er in keckem Wirtshauston;
Da tritt die Hausfrau lächelnd ein,
Sie ahnt des Wandrers Irrtum schon.

Sie reicht dem Fremdling Wein und Brot
Als Morgenimbiß freundlich hin,
Nach Heimat, Handwerk, Lebensnot,
Nach Braut und Eltern frägt sie ihn.

Dem Burschen dies gar seltsam däucht,
Er spricht von seiner Wanderschaft,
Sein Herz geht auf, sein Blick wird feucht;
Ihn labt des Neckarweines Kraft.

So weit er auch gewandert war,
Solch' Wirtin fand er nimmermehr;
Ihm wird zu Mut so wunderbar,
Wie wenn er in der Heimat wär'.

Des Handwerksburschen Einkehr.

Als er gestärkt und ausgeruht
Aufbrechend nach der Zeche frägt,
Legt ihm die Hausfrau in den Hut
Sechs Batzen blank und neugeprägt.

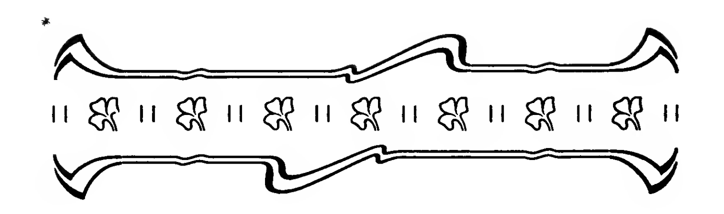
Der Bursche blickt verwirrt darein:
Statt daß er selber gebe Zoll,
Wird er beschenkt noch obendrein —
Er weiß nicht, wie er's deuten soll.

Da spricht sie sanft: O Wandersmann,
Kein Gasthaus lud Euch ein zur Rast,
Zur rechten Stunde kamt Ihr an —
Ihr wart Justinus Kerners Gast!

Dies hört der Handwerksbursch gerührt,
Die Tränen rollen ihm herab,
Als wieder er sein Ränzel schnürt
Und greift zu Hut und Wanderstab.

Noch einen Blütenzweig er bricht,
Dann zieht er heißen Danks hinaus,
Mit stillverklärtem Angesicht
Preist er und segnet dieses Haus.





Clemens Brentano.

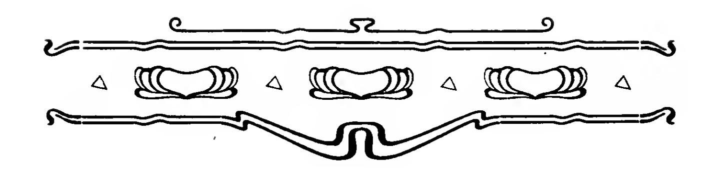
In den schönen Sommertagen,
Wenn die Traube bräunt am Stock,
Zieht mit altdeutsch breitem Kragen,
Im Barett und samt'nen Rock
Her und hin am Rheinesstrande
Auf des Sanges lichter Spur,
Die Gitarr' am blauen Bande,
Der Romantik Troubadour.

In den Gärten an dem Rheine,
Wo Musik erklingt zum Tanz
Und in frischem Blätterscheine
Gastlich grüßt der grüne Kranz,
Wo sich um die alte Linde
Reigenschlingend Paare dreh'n,
Um die Stirnen Laubgewinde —
Dorten ist er gern geseh'n.

Wundersam Gitarrenklimpern,
Das die Luft mit Grausen scheucht!
Herzen zittern und die Wimpern
Schimmern liebestränenfeucht.
Flicht er seinen Zauberweisen
Blaue Blumen spielend ein? —
Fledermäuse spukhaft kreisen,
Und das Mondlicht glänzt im Rhein.

Schauernd rückt die Schar zusammen,
Nippt nicht mehr am Rebensaft,
Denn des Sängers Augen flammen
Durch die Nacht gespensterhaft;
In der vollmondhellen Stunde
Bei Gitarr' und Eulenschrei
Bringt dem Volk am Rhein er Kunde
Von der Hexe Lorelei.





Die Reisenden.

Am Orinoko in der blüh'nden Wildnis,
Wo Fels und Bucht zum Lagerplatze lockt,
Da spiegelt eine Hütt' im Strom ihr Bildnis,
Aus Palmenstämmen, Schilf und Moos geblockt.

Von Jagd und Fischfang kehren auf der Woge
Die Männer heim, mit Beute schwer bepackt;
Indianer zieh'n zum Ufer die Piroge,
Bronzestatuen gleichend, kupferbraun und nackt.

Zwei weiße Jäger schreiten zu dem Schatten
Des luft'gen Hauses unterm Pisangast,
Dort glüht ein Feuer, schaukeln Hängematten,
Ein schwüler Abend winkt zur Wanderrast.

Humboldt und Bonpland: Deutscher und Franzose!
Aus Heimatstätten altvertraut und lieb
Zog sie durchs Tropenmeer ins Grenzenlose
Des Forschens heiliger Entdeckertrieb.

Die Reisenden.

Indes daheim das Schlachtschwert des Tyrannen
Europas Völker würgt mit mäh'ndem Streich,
Als Pioniere der Kultur entrannen
Sie in der Wissenschaft geräuschlos Reich.

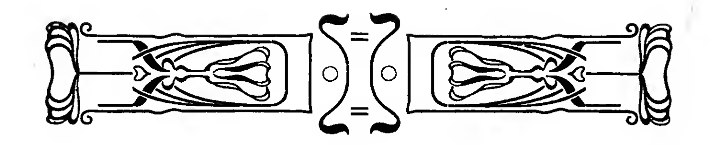
Sie opferten das Leben des Genusses,
Sie tauschten ein das Leben der Gefahr,
Des Kampfes mit der Welt des Steppenflusses,
Mit Krokodil und Schlang' und Jaguar.

An ausgebälgten Tieren und Skeletten,
An faseriger Frucht, an Pflanz' und Stein
Sie mühen sich mit Lupen und Lanzetten
Bei eines Kienspans düstrem Flackerschein.

Sie blicken auf . . . halb floh die Nacht von dannen;
Elektrisch zuckt's um dunkler Höhen Kranz.
Ist's Feuerstreif fern brennender Savannen?
Ist's eines Südlichts nie erlebter Glanz?

Auf fährt der Sturm, die Riesenstämm' in Splitter
Zerspellend, daß es knatternd dampft und hallt,
Der Tropennacht entfesselt Ungewitter
In wilden Wirbeln wütet durch den Wald.

Durch Urwaldwipfel braust mit mächt'gem Wehen
Der Weltengeist auf Flammensegensspur
Vor Lust, Deutschland und Frankreich eins zu sehen
Im holden Wettstreit friedlicher Kultur.



Die Erfüllung im Leben.

(17. September 1782.)

Der Tag verglüht, kühl wird die Luft
Beim Untergang der Sonnen,
Herbstgoldig ist vom Abendduft
Das Land am Rhein umsponnen.

Zwei Wandrer treten aus dem Wald,
Ins Moos sich streckend nieder,
Zu stärken hier durch kurzen Halt
Die tief erschöpften Glieder.

Wie flammt des einen Adlerblick
Voll Glut und Kraft und Größe,
Wie thront sein Haupt stolz im Genick,
Wie glänzt des Halses Blöße!

Zur Landschaft jetzt, die brennend loht,
Sein Aug' schweift leidbefeuchtet,
Er träumt sich hin, wo letztes Rot
Die schöne Pfalz umleuchtet.

Auf fahrend aus den Träumerei'n
Ruft jubelnd er die Worte:
„Dort tut sich auf im Purpurschein
Der Freiheit goldne Pforte!

Dort winkt der Ruhm, dort blüht das Glück! —
Und wär's das Reich der Toten,
Eh' wollt ich dorthin, denn zurück
Zur Höhle des Despoten.

Zwar hab' ich nichts als diesen Stein,
Zum Schlummer mich zu legen:
Doch läßt ein Freund mich nicht allein
Und einer Mutter Segen.

Der Heimat Schwaben glüht mein Schmerz,
Die grausam mich verstoßen,
Vertrauend werf' ich mich ans Herz
Dem Vaterland, dem großen.

Ich selber darf's wohl nicht mehr seh'n,
Vielleicht nach hundert Jahren
Gibt's Seelen, die das Weh versteh'n,
Das jung ich mußt' erfahren."

Der Abendröte Schimmer bleicht,
Rings wird es still und stiller,
Der helle Traum der Zukunft weicht . . .
Und heimatlos weint Schiller.

Die Erfüllung im Leben.

Der Nebel spinnt, die Nacht zieht her,
Die Wandrer schreiten von dannen;
Man hört im herbstlichen Wald nichts mehr
Als den flüsternden Wind in den Tannen.

(17. September 1801.)

Zu Leipzig ging das Schauspiel aus,
Verrauscht der „Jungfrau“ Klänge,
Dicht strömt aus der Tragödie Haus
Ein wimmelnd Volksgedränge.

Ehrfürchtig und erschüttert schweigt
Der Hörer ernste Masse,
Für Schiller, der herniedersteigt,
Schnell bildet sie die Gasse.

Des Dichterkönigs Leidgestalt,
Fast scheint's, als ob sie schwebe;
Da plötzlich tausendstimmig schallt:
Hoch Schiller, Schiller lebe!

Der Männer Jubel und der Frau'n
Trägt ihn wie eine Wolke,
Vergeblich nicht war das Vertrau'n
Zu seinem deutschen Volke.

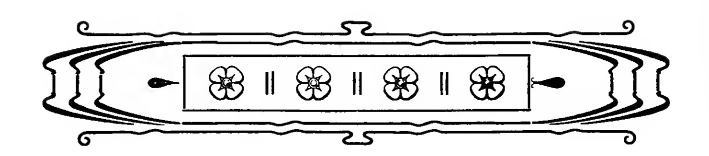
Der einsam zog als Flüchtling aus,
Verzweifelnd brach die Kette,
Im Volk fand er ein Heimathaus,
Im Herzen eine Stätte.

Die Mütter drängen sich am Pfad,
Empor die Kinder hebend:
„Preist diesen Tag, da Ihn ihr saht!“
Sie flüstern's wonnebebend.

Gerührt zieht Deutschlands hehrster Sohn
Hindann mit leichten Schritten,
Er hat um einen ew'gen Lohn
Verschmerzt, was er gelitten.

Von seiner Sonn' entzündet, glüh'n
Die strahlenden Gesichter —
Des Ruhmes Himmelskränze blüh'n
Dem deutschesten der Dichter.





Der Gastfreund.

Der Vater Voß, homerberühmt,
Im Lehnstuhl sitzt und raucht,
Im Hausrock weit und großgeblümt
Sein Türkenrohr er schmaucht.

Frau Ernestine fleißig spinnt,
Das Rädchen surrt so traut;
Die Lampe brennt; der nächt'ge Wind
Umheult den Giebel laut.

Behaglich ist des Feuers Schein,
Wenn Schnee ans Fenster fällt:
Man spinnt sich für den Winter ein,
Es blüht des Herzens Welt.

Da pocht's; wer ist der späte Gast,
Der mit dem Klopfer klirrt?
Sie leuchten in den Flur mit Hast
Dem Fremdling pfadverirrt.

Der Gastfreund.

Da dröhnt's herauf mit mächt'gem Tritt
Aus Winternacht und Braus,
Als träte Zeus mit Donnerschritt
Ins deutsche Bürgerhaus.

Da steigt's die schwanke Trepp' empor,
Den Stab in starker Faust,
Eisnadeln glüh'n am Rokelor,
Am Haar, vom Sturm zerzaust.

Kein puderwolkiges Toupet
Zwängt diesen Scheitel ein,
Mit einem Reif umblitzt der Schnee
Ihn wie ein Götterschein.

„Willkommen, Goethe! hoher Gast,
Von Eis und Glut verklärt;
Wem in der Welt wär' lieber Rast
An unserm Herd gewährt?"

Sie führen ihn zum schlichten Sitz
Beim schnell bereiten Mahl,
Der Dichteraugen Feuerblitz
Flammt auf wie Frühlingsstrahl.

Sie schlürfen von des Weines Gold,
Der im Pokale lacht,
Es ranken sich, wie Blumen hold,
Gespräche durch die Nacht.

Der Gastfreund.

Sie plaudern von der Jugend meist,
Am Tische hingelehnt,
Durch Zeit und Räume Goethes Geist
Die Adlerschwingen dehnt.

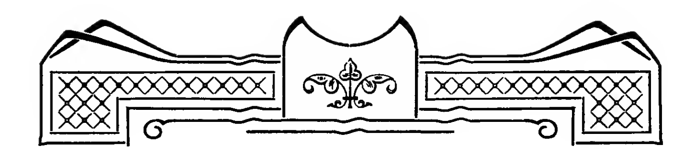
Die Stirnen leuchten Jugendglanz,
Wie Hellas' Sonnenschein;
Die Hausfrau schlingt den Efeukranz
In Goethes Locken ein.

So täuschen sie die Stunden fort
Mit Reden und mit Reim,
Dann zieht nach kurzem Abschiedswort
Der Musen Liebling heim.

Er wandelt kräftig, ewig jung,
Mit frohbewegtem Sinn
In heller Mondesdämmerung
Durchs nächt'ge Schneefeld hin.

Voß streicht gerührt sein schlichtes Haar,
Der Gattin Hand er faßt:
Heut nacht war einer aus der Schar
Der Götter unser Gast!





Elisabeth Charlottens Klagelied

um die verwüstete Pfalz.

1689.

„Wer das Lachen vertreiben will, mag sich nur in Frankreich heirathen, es wird einem bald genug vergehen.“

Aus E. Charlottens Briefen.

Ach, mein Auge brennt vom Weinen ums betrübte Heidelberg!
Daß Kurpfalz zur Wüste worden, ist des eignen Schwagers Werk.
Und allein um meinetwillen meine Heimat liegt verheert —
Heute las ich in der Bibel: alles Fleisch hat sich verkehrt.

Von des Rheines Ufern leuchtet sprühend rot der
Flammen Schein:
Mannheim, Worms und Speier rauchen und die
Bürger heulen drein;
Brandgeschwärzt steh'n nur die Dome; Feld und Wein-
berg stampft das Roß,
Und gesprengt ward unbarmherzig meines Vaters fürst-
lich Schloß.

König Ludwig, großer König, wehre deinem wilden
Heer,
Deinen Schleud'rern von Petarden, deinen Panzer-
reitern schwer!
Gnadeflehend dir zu Füßen bitt' ich: sänft'ge deinen
Haß,
Laß nicht hausen deine Feldherrn wie der arge Satanas!

Eines alten Lieds gedenken muß ich aus der Jugendzeit:
Wechsel ist in allen Sachen, Trauern folgt auf Fröh-
lichkeit!
Teure Bilder kehren wieder aus dem schönen Vaterland,
Aus dem lieben Neckartale, das mir Blütenkränze wand:

Peterskirch' und Neckarbrücke, der Studenten Sapienz,
Unsres Schlosses Blumengarten, wo wir oft gespielt
im Lenz,
Auch der Wolfsbrunn, wo wir fischten feiste Karpfen
aus dem Teich,
Und der Blick vom hohen Söller auf das gute deutsche
Reich!

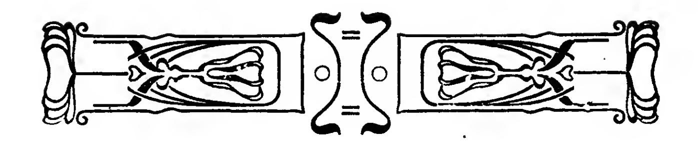
Meiner Jugendspiele Stätten sind verwüstet und ver=
brannt,
All mein Lebtag muß ich klagen um mein fröhlich
Pfälzerland;
Zwanzig lange, harte Jahre bracht' ich bald in Welsch=
land hin,
Ehrlich deutsch bin ich geblieben, eine treue Pfälzerin.

Welsch zu flüstern, welsch zu liebeln, meiner Seele nie
gefiel,
Schmach dem eiteln Lasterleben, durchgeschwelgt in Tand
und Spiel —
Keinem einzigen der Männer, keiner einzigen der
Frau'n,
Nur den Briefen kann ich nächtlich, was das Herz be=
wegt, vertrau'n.

Elisabeth Charlottens Klagelied.

Unversöhnlich ist der Schwager, zürnt der Tränen halber mir,
Eher kann man Löwen zähmen als des Königs Ländergier.
Wär' ich doch das ärmste Mädchen in Kurpfalz auf stiller Flur:
Wer das Lachen will vertreiben, mag nach Frankreich freien nur!





Die Weissagung.

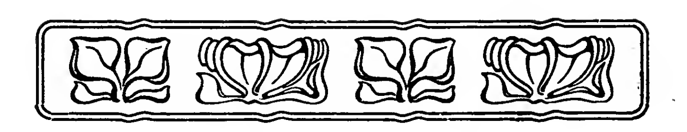
Als Kaiser Wilhelm noch ein Knabe war
Mit blauem Aug', flachsblondem Lockenhaar,
Fuhr er mit seiner Mutter über Land.
Die Königin versehrte sich die Hand;
Und weil zur Stell' nicht Arzt, noch Arzenei,
Holt' einen alten Schäfer man herbei,
Weit als Naturarzt und Prophet bekannt;
Der kam und heilte die verletzte Hand.
Der Königsknabe sang und sprang umher,
Wie Kinder tun, und härmte sich nicht sehr;
Er pflückte blaue Blumen in dem Korn
Und ließ sie schwimmen in dem hellen Born.

Der Schäfer hat den Knaben kaum erblickt,
Als er verwundrungsvoll zusammenschrickt.
„Was ist dir, Alter?“ rief die Kön'gin bang.
Der Greis sprach, als er ihn betrachtet lang:

Die Weissagung.

„Sternhelle Heiden, stille Mitternacht
Mir haben manch Geheimnis kund gemacht.
Der Knabe dorten wird ein großer Held,
Wie wenige vordem nur in der Welt:
Ich sehe deutlich, wie von Golde rein,
Ums Haupt ihm schweben einen Glorienschein.“





Max Schneckenburgers „Wacht am Rhein“.

(1840.)

Zu Burgdorf in dem Kanton Bern,
Von seiner Heimaterde fern,
Da wandelt einsam durch den Tann
Beim Sternenlicht ein deutscher Mann.
Rastlos Gepoch tönt nahebei
Von einer Eisengießerei;
In glüh'nden Strömen rinnt Metall
Als ein geschmolz'ner Flammenschwall.
Und feurig ist's dem Mann zu Mut,
In heißem Flusse wallt sein Blut;
Er denkt ans teure Vaterland,
Da ballt zur Faust sich seine Hand;
Er denkt des Rheins — sein Auge loht —,
Des Rheines, dem der Franzmann droht.
Die Nacht durchglüht's, die Esse sprüht,
Des Mannes Seel' in Tönen blüht,
Die Funken flirr'n, der Hammer klingt,
Des Mannes Mund ein Lied entspringt,

Hell schmetternd wie Drommetenlaut
Und scharf, als wie ein Schwerthieb haut;
Das pfeift und zischt wie Wirbelwind,
In Deutschland kennt es jedes Kind:

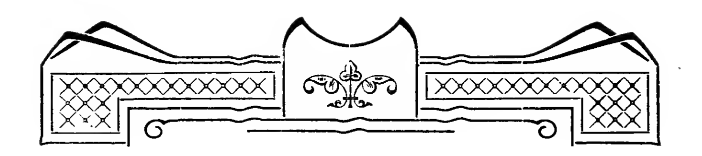
„Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall,
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

(1870.)

Der Sänger ward ein stiller Mann,
Des Stirn dies wilde Lied ersann;
Sein fernes Grab ist längst bemoost,
Indes der Streit der Völker tost;
Geschlossen und bleich ist längst der Mund,
Doch sein Wort erschüttert der Erde Grund;
Das jauchzen der Krieger unzählige Reih'n,
Das rasselt und wettert nach Frankreich hinein;
Vom Ufer des Rheins zum Strand der Loire
Durchschauert's die Lüfte wunderbar;

Keine Kraft kann dies herrliche Brausen zügeln,
Wenn es rauscht auf schweren Gewitterflügeln;
Zertrümmernd tödlich, wie Hagelschlossen,
Kommt's auf die Städte herabgeschossen;
Da brechen die Mauern, da stürzen die Größen
Vor den ehernen Posaunenstößen,
Da sprengt's auseinander des Feindes Masse
Mit furchtbar unauslöschlichem Hasse,
Bis ans Meer sie peitschend in tollem Jagen:
Dies Lied hat die Schlachten der Deutschen geschlagen.





Admiral Brommys Tod.

(† 1860.)

Setzt mir kein Kreuz im Ufersand,
Senkt mich ins Meer vom Klippenrand!
Ein feuchtes Grab ist mein Begehr
Im tiefen, grünen, deutschen Meer.

Dort in die Flagge hüllt mich ein,
Das Banner soll mein Grabtuch sein;
Als dies vom hohen Mast noch flog,
Schlug es in Flucht den Danebrog.

Die Frauen Brakes weihten mir
Dies schwarzrotgoldene Panier,
Als ankernd vor der Stadt ich lag —
Es war ein goldner Maientag.

Und alle Herzen jauchzten laut,
Da sie des Zeichens Stolz geschaut,
Sich fassend vor Entzücken kaum;
Wie bald zerfloß der Seemachtstraum!

Admiral Brommys Tod.

Noch war sie nicht erfüllt, die Zeit,
Die Flagge doch blieb unentweiht:
Vor Freude bebt mir Brust und Hand,
Denk' ich des Tags von Helgoland.

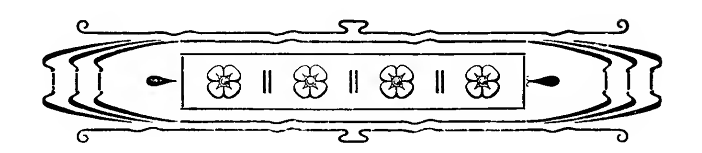
Versenkt ins Meer beim Morgenstrahl
Mich, Deutschlands ersten Admiral,
Umblitzt vom Sprüh'n des Wogenschaums
Als Leichnam alten Flottentraums.

Es steigt, es fällt im Wellenschein
Wie sehnsuchtatmend mein Gebein;
Solang die Nordsee wandernd schwillt,
Bleibt auch die Sehnsucht ungestillt.

Doch kommen, kommen wird die Zeit
Aufblühender Seeherrlichkeit,
Da frisch erwacht der Hansa Geist,
Der Adler ob der Tiefe kreist.

Dann werden leuchtend obenhin
Fregatten und Korvetten zieh'n,
Und flatternd rauscht's von Wimpeln schwer
Und flammt wie Nordlicht übers Meer.

Hab' ich in heil'gen Sturmes Weh'n
Des Kaisers Banner erst geseh'n,
Steig' ich aus feuchter Meeresnacht
Und führ' mein Volk, wie einst, zur Schlacht.



Das Gelöbnis des Schwimmers.

(Juli 1851.)

In der Sommernacht, in der Vollmondnacht
Träumerisch webt es am Rheine;
Die Wellen plätschern und spülen sacht
Im feuchten, goldigen Scheine.

Lau fließt die Flut, schwül weht die Luft,
Unzählige Sterne glimmen,
Im silberbläulichen Nebelduft
Die Strandgebirge schwimmen.

Und leuchtend sprüht des Wassers Staub
Mit spülendem Gewühle,
Und säuselnd schwirrt's im Rebenlaub
Am duft'gen Uferbühle.

Ein Wispern, ein Lispeln, ein Lauschen geheim,
Aus den Tiefen ein schimmerndes Locken —
Herüber tönen von Rüdesheim
Die mitternächtlichen Glocken.

Das Gelöbnis des Schwimmers.

Im Vollmondglanz blinkt das Gestein
Der Burgen und Bergeszacken —
Dort schau, dort taucht aus strömendem Rhein
Ein funkelnder Mannesnacken!

Im Wogengolde feuchtgedämpft
Läßt wohlig er sich wiegen:
O Lust für den, der tags gekämpft,
Im Rheinschaum nachts zu liegen!

Um Hals und Arme schlüpft und spritzt
Das schimmernde Geflimmer,
Es wird der Mann, vom Strom umblitzt,
Satt vom Genusse nimmer.

Stark ringt im flutenden Gebraus
Der Schultern kräft'ge Breite,
Zum Himmel späht er und hinaus
Zur duftumflorten Weite.

Und wie er auf dem Rücken schwimmt,
In Lieblingsträume verloren,
Einer Welle Stimm' er leis vernimmt,
Ihm murmelnd in die Ohren:

„Ich wandre mit des Schwarzwalds Flut
Und mit des Spessarts Wogen,
Ich bin wie sie so deutsch und gut
Aus dem Gebirg gezogen.

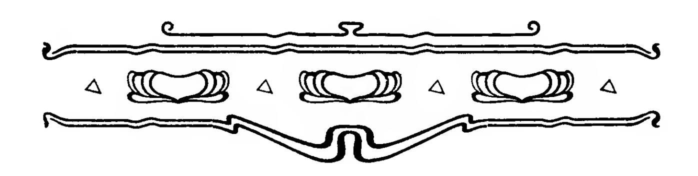
Her ström' ich aus dem schönen Land,
Das vordem deutsch gewesen,
Versprenge weinend hier am Strand
Das Wasser der Vogesen.

Du bist, von Gott gesandt, der Held,
Mein Elsaß zu befreien!
Schwör' unterm goldnen Sternenzelt,
Daß uns du dich willst weihen!"

Der Mann im Strom tut einen Schwur
In seines Herzens Stille,
Blickt seufzend auf zum Nachtazur:
„O wär's des Herrgotts Wille!

Zerhau'n wollt' ich mit deutscher Kraft
Das Netz des welschen Truges!" — — —
Nachtwolken schweben schattenhaft
Phantast'schen Bilderzuges. . .

Ein Hauch aus Ost den Himmel klärt
Mit Sonnenaufgangsschimmer;
Ein Schüttern durch das Rheinland fährt:
Denn Bismarck war der Schwimmer.



Die Jagd.

(Dezember 1856.)

Was sprengt durch die Schlucht mit Halli und Hallo,
Durch Gestrüpp und durch ritzende Dörner?
Im Wald, im verschneiten, von Fontainebleau
Da schmettern die lustigen Hörner.

Es saust im Galopp und es saust in Carrière
Und es braust, wie vom Sturme getragen,
Mit feurigen Wangen, mit blitzendem Speer
Das flüchtige Wild zu erjagen.

Vom Gebisse triest der flockige Schaum
Auf den glitzernden Schnee, der gefroren;
Es flattert im Winde der Schwanenflaum,
Es funkeln die goldenen Sporen.

Es reitet der Kaiser Napoleon
Zur Hirschjagd hinaus mit den Gästen;
Es rieselt und knistert mit silbernem Ton
Der Reif von den stäubenden Ästen.

Die Jagd.

Im Jagdzug voll phantastischer Pracht
In grünen, in samt'nen Gewanden,
Mitreitet ein Mann in schlichter Tracht,
Ein Krieger aus deutschen Landen.

Da schau: dort hat in des Jagens Wut
Im Gesträuch sich der Kaiser verfangen,
Sein straußenfederngeschmückter Hut
Bleibt im Wacholder hangen.

Und der schmächtige Jäger aus deutschem Reich
Schwingt rasch sich vom Pferde zur Erde,
Und reicht ihm hinauf den verlorenen gleich
Mit anstandsvoller Gebärde.

„Habt Dank, General von Moltke, Dank,
Eine Gnade sollt Ihr Euch wählen;
Wir wollen heut abend den heitern Schwank
Der Herrin von Frankreich erzählen.“

(September 1870.)

Die Kanonen schweigen, die Schlacht ist aus,
Die Streiter ruh'n vom Kämpfen,
Auf der Walstatt braut's, verhüllend den Graus,
Von herbstlichen Morgendämpfen.

Die Jagd.

Dort raucht Sedan, dort treibt die Maas
Der Ross' und Menschen Leichen,
In dem feuchten Gras mit den Augen wie Glas
Liegen rings die Toten, die bleichen.

Durch den silbernen Nebel blitzen herauf
Der Ulanen bewimpelte Lanzen,
Die Straße dahin, hügelab, hügelauf
Sprengen flüchtige Ordonnanzen.

Auf der herrschenden Höhe der Feldherr steht,
Keinen Muskel sieht man sich regen;
Dem Allmächtigen dankt er mit stillem Gebet
In Feldmütz, Schärp' und Degen.

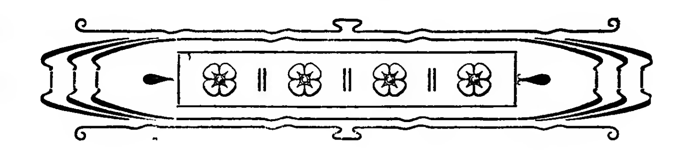
Er späht in das Tal mit des Adlers Blick
Und er lauscht den verhallenden Hufen:
Im Winde klingt rauschende Feldmusik
Und der Lagerwachen Rufen.

Und ein Lächeln, ein feines, umspielt seinen Mund,
Als die Sonne die Nebel nun lichtet:
Dort jagt ein Gefährt durch den dampfenden Grund
Mit dem Manne, den Gott gerichtet.

Dort schaut er gefangen Napoleon
Aus Frankreichs Grenzen fahren,
Ihm gibt das Geleit eine finstre Schwadron
Von Totenkopfhusaren.

Der Kaiser sitzt so aschenfahl
In dem prunkenden, schimmernden Wagen —
Heut hat ihm der schmächtige General
Die Krone vom Haupte geschlagen.





Der Adler von Metz.

Auf schlankem Schneckenturme
Zu Metz am alten Dom
Ein Adler trotzt dem Sturme,
Der Jahre wildem Strom.

Im Glüh'n des Wetterscheines
Thront er, aus Fels gehau'n,
Und krallt ins Mark des Steines
Die starr gekrümmten Klau'n.

Seit alters ging die Sage,
Beim Volk fast wie Gesetz,
Wenn er die Flügel schlage,
Daß deutsch dann werde Metz.

Der Vogel horchte harrend
Auf künft'ger Zeiten Gang,
Saß unbeweglich starrend
Manch ein Jahrhundert lang.

Der Adler von Metz.

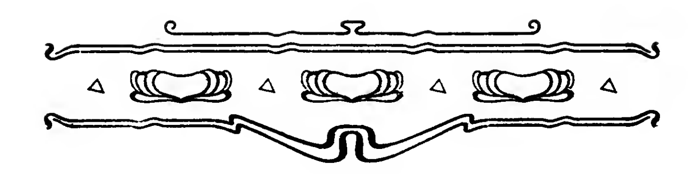
Ob Kriegssturm wütend schnöbe
Mit hellem Städtebrand,
Daß er den Fittich höbe
Zum Flug ins Vaterland. —

Da brausen deutsche Lieder,
Der Ost in Funken stäubt,
Sein buschig Steingefieder
Der Adler spreizt und sträubt.

Ein jugendkühnes Regen
Im Felsenleib er spürt,
Dem Morgenrot entgegen
Ihn altes Heimweh führt.

Auf flammt an jenem Tage
Des Reiches Herrlichkeit,
Mit Schrei und Flügelschlage
Grüßt er die neue Zeit.

So ward der Sage Singen
Erfüllt wie ein Gesetz:
Der Adler schlug die Schwingen,
Und wieder deutsch ward Metz.



Ledebour.

Vor Straßburg liegt das deutsche Heer,
Die Stadt bedrängend hart,
Recht wie zum Tatzenschlage schwer
Ausholt der Leopard.

Die Feuerschlünde blitzen hell,
Die Kugeln glüh'n, — es brennt;
Raketen zischen, zuckend grell,
Am nächt'gen Firmament.

Der Himmel selbst mischt seinen Zorn
Darein: der Donner kracht;
Unheimlich heult das Feuerhorn
Des Wächters durch die Nacht.

Der Flammen roter Widerschein
Weithin erhellt das Land,
Die Stadt, das Münster und der Rhein
Sprüh'n schauerlich vom Brand.

Ledebour.

Der deutsche Feldherr wägend spricht
Zum Kriegsrat in dem Zelt:
„Des Schicksals Zeichen trügen nicht,
Der Feste Trotz zerspellt.

Nach Stürmung steht der Krieger Drang,
Gekrönt ist das Glacis,
Gefahr doch birgt der Minengang,
Erforscht bisher noch nie.

Schreckt er nicht mehr, bestimmen wir
Zu Bresch' und Sturm den Tag —
Wer ist der kühne Offizier,
Der ihn entladen mag?"

Vom Ingenieurkorps Ledebour
Tritt aus dem Ring der Herr'n:
„Mit Gott allein kann's glücken nur,
Für Deutschland wag' ich's gern". —

Mondlos ist die Septembernacht,
Der Regen rieselnd rinnt,
Gestalten huschen, schleichend sacht,
Zum Festungswall geschwind.

Bald steh'n sie still, bald kauern sie,
Hinhorchend überall,
Ob drüben von den Mauern sie
Nicht hören Wachtschritthall.

Grabstill ist's dort; von Zeit zu Zeit
Blitzt auf ein ferner Schuß . . .
Dann atemlose Dunkelheit,
Und stärker strömt der Guß.

Der Feldkanonen dumpfen Schall
Der Wind herüberträgt,
Den schlüpfrig grasbewachs'nen Wall
Der Regen plätschernd schlägt.

Die Böschung hoch, die Mauer steil,
Tief gähnt das nasse Grab,
Der vorderste läßt sich am Seil
Beherzten Muts hinab.

Beschirme Gott dich, Ledebour,
Auf fürchterlichem Gang!
Die Nacht ist finster, langsam nur
Dringt drunten er entlang.

Sumpfpflanzen sperren ihm den Weg,
Manchmal ein Lichtstreif zuckt —
Er späht, ob nicht im Schilfgeheg
Ein Feind sich lauernd duckt.

Behutsam spürend längs der Wand
Geht's lautlos Schritt für Schritt,
Die droben auf der Böschung Rand
Sie gleiten lautlos mit.

Den Atem haltend, tastet er
In finstern Grabens Grund,
Das Auge schärfend, hin und her
Nach der Poterne Schlund.

Da steht er vor dem dunkeln Tor,
Das muß die Mine sein!
Noch einen Blick zu Gott empor!
Dann schlüpft er schnell hinein.

Gebückten Nackens, tief geneigt
Eilt er und zaudert nicht
Im Gang, verästelt und verzweigt,
Beim Blendlaternenlicht.

Erdkalte Höhlenlüfte weh'n
Um den verweg'nen Mann,
Und Kröt' und Salamander seh'n
Ihn schläfrig glotzend an.

Kristallen blitzt Gewölb und Wand
Wie roter Edelstein,
Gespenstig tanzt in hast'ger Hand
Der Ampel trüber Schein.

Kein Wandern ist es, wo bequem
Der Fuß und mühlos schwebt!
Ein Glitschen ist's im gelben Lehm,
Der an der Sohle klebt.

Und jetzt kann er noch kriechen kaum,
Der Schlund starrt dichtgeengt;
In den geheimnisvollen Raum
Er knapp die Schultern zwängt.

Hier in dem tiefverborg'nen Schoß
Auf Schießbaumwoll' und Blei
Schläft das Verderben: seelenlos
Reißt es die Welt entzwei.

Hier grinst, in Schichten hoch gehäuft,
Der Hölle Feuersaat,
Gleich einer Schlange tückisch läuft,
Des Unheils Weg, der Draht.

Ans Werk! bevor das Element
Aufrast mit Sturz und Stoß —
Die Zündschnur mit der Zang' er trennt
Und zerrt sie glücklich los.

Triumph! es ist mit Gott vollbracht,
Er atmet jauchzend auf;
Triumph! durch den bezwung'nen Schacht
Geht rückwärts jetzt der Lauf.

Er löscht des Lichtes bleichen Strahl
An der Poterne Tor,
Gibt den Gefährten das Signal
Und schwebt am Seil empor.

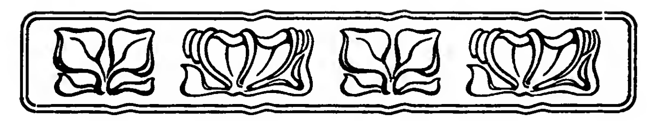
Grabstill ist's noch . . . von drüben hallt
Kein Wachenschritt, kein Laut —
Der Herbstwind schauert regenkalt
In Gras und Mauerkraut.

Auch der Geschütze Donner schweigt,
Im Dorf kräht fern der Hahn,
Ein fahler Streif im Osten zeigt
Das Grau'n des Morgens an.

Der Hauptmann siegesfreudig eilt
Durchs feuchte, scholl'ge Feld,
Die Heldenbotschaft unverweilt
Bringt er ins Feldherrnzelt. —

Denkt ihr der mut'gen Männer Spur
Aus Kampfgewühl und Schlacht,
Rühmt auch die Tat des Ledebour
Vor Straßburg in der Nacht!





Zwei Bäume.

(1793.)

Was strudelt aus dem Mainzer Tor
Buntscheckiges Gewühl hervor,
Hinaus zum grünen Wiesenwall? —
Neufränk'scher Sanscülotten Schwall.

Von Lappen, Fetzen kaum verhüllt,
Die zügellose Horde brüllt
Und schleppt an zorn'gen Rheines Saum
Den Maienbaum, den Freiheitsbaum.

Das Volk, es tollt, das Volk, es tanzt,
Der Freiheitsbaum wird aufgepflanzt;
Die Glocke stürmt, der Aufruhr grollt,
Das Volk, es tanzt, das Volk, es tollt.

Geschrieben steht am nackten Schaft:
Weltbürgertum, Weltbrüderschaft!
Die Blüten schimmern täuschend hold,
Die Blätter glüh'n wie eitel Gold.

Kokard' und phryg'sche Mütze blinkt,
Die Botschaft lockend klingt und winkt:
Geteilt sei alles auf der Welt,
Die Welt sei auf den Kopf gestellt!

Zwei Bäume.

Philister, deutscher, schüttle dich,
Aus ew'gem Schlafe rüttle dich!
Komm her, sei dankbar eingedenk:
Von Frankreich ward dir dies Geschenk! —

O dürrer Mast, o Freiheitsbaum,
Der Wahn, der Traum zerfloß wie Schaum.
Wie mancher büßte sein Gelüst
Mit Fallbeilschlag und Blutgerüst.

Dem Eiswind ward der Baum ein Raub,
Die Blätter welk, die Früchte taub;
Vorbei der tolle Karneval —
Der Stamm liegt unfruchtbar und kahl.

(1870.)

Was schimmert durch die Finsternis?
Die Deutschen lagern um Paris.
Was tönt so fromm mit einem Mal?
Ein Nachtgebet und ein Choral.

Dort bricht mit Himmelsglanz herein
Der Weihnachstannen Kerzenschein.
Es schart sich still der Krieger Troß
Dort im Versailler Marmorschloß.

Zwei Bäume.

In Nacht und Schnee der Heil'ge Christ
Durchs Feindesland gekommen ist
Und zündet — schöner Friedenswahn! —
Am Baum die hellen Lichter an.

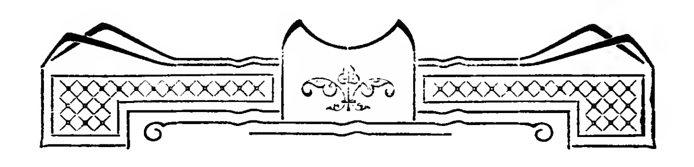
Bewegt in stiller, heil'ger Nacht
Sind, die sonst Löwen in der Schlacht;
Ein Heimweh namenlos durchglüht
Gestählter Streiter weich Gemüt.

Den Männern, herb und rauh von Art,
Die Tränen rieseln in den Bart;
Voll Neugier drängt sich bei der Feind,
Erstaunt, daß ein Barbar auch weint.

„Wie kommt's, daß solch ein harter Mann
Ob einer Tanne weinen kann?"
Dann flüstert's zukunftssorgenschwer:
„Ja, siegen muß solch frommes Heer!" —

O grüner Mast, o Weihnachtsbaum,
Du ewig goldner Jugendtraum,
Des Jahres Scheitel du bekrönst,
Der Feinde Herzen du versöhnst!

Dein Glanz durchschimmert mild die Nacht
Wie Mondenschein und Sternenpracht:
Auswurzeln kann ihn keine Zeit
Den Baum der Lieb' und Menschlichkeit!



Die Sühne.

(Sommer 1808.)

Die Wacht mit Schwertgerassel
Tritt schildernd vor ihr Haus,
Es jagt durchs Tor von Kassel
Ein prächt'ger Zug hinaus.

Die letzten Abendstrahlen
Vergolden Stadt und Dom
Des Königs von Westfalen,
Des lustigen Jerôme.

Karosse um Karosse
Im Saus vorüberstiebt
Hinaus zum Freudenschlosse,
Wo's heut ein Nachtfest gibt.

„Napoleonshöhe“ heißt es,
Sonst „Wilhelmshöh'“ genannt,
Durchs Laub des Hügels gleißt es
Aufs alte Hessenland,

Die Sühne.

Dem von Franzosengnaden
Der Herrscher ward gesetzt;
O Deutschland, schmachbeladen,
In Ketten knirschst du jetzt!

Westfäl'sche Königsgarden
Umlagern das Portal,
Küraß und Hellebarden
Funkeln im Fackelstrahl.

Kronleuchter, bergkristallen,
Im Kerzenlichte sprüh'n,
Die hohen Spiegelhallen
Schmückt der Girlanden Grün.

Da blitzt's von Diamanten,
Da lodert Stern an Stern,
Es flüstern die galanten,
Glücksritterlichen Herr'n.

Die Damen aber schreiten,
Im Haare Silbersand,
Gekleidet, wie vor Zeiten,
In griechisches Gewand.

Der Arm wie Alabaster,
Der weiße Nacken blinkt,
Der Atlas rauscht; das Laster
Hier spreizt sich's ungeschminkt.

Die Sühne.

Ein Heroldsruf; Fanfaren —
Das Königspaar tritt ein,
Begrüßt der Gäste Scharen
Mit holden Schmeichelei'n.

Jerôme mit stolzer Miene,
Wie er so sicher blickt!
Die kaiserliche Biene
Ist in sein Kleid gestickt,

Als wär' ihm in der Wiege
Gesungen worden schon,
Daß er dereinst bestiege
Den märchenhaften Thron.

Des Glückes tolle Laune
Hat wirbelnd ihn erfaßt,
Auf sein Gelock, das braune,
Gestülpt der Krone Last,

Mit süßen Leckerbissen
Den Liebling jung verwöhnt,
Der auf der Hofburg Kissen
Nur üpp'gem Schwelgen frönt.

Ob die beherrschten Länder
Rundum verhungern fast,
Der Fremdling, der Verschwender
Das Mark des Volks verpraßt.

Die Sühne.

Schönheit und Jugend blenden
Den Höflingsschwarm im Saal,
Der König schwingt in Händen
Den funkelnden Pokal:

„Nur lustig, lustig immer,
Und morgen so wie heut,
Solang Genuß und Schimmer
Das Leben farbig beut!“

Da rauscht's von Harfensträngen,
Von Tanzmusik erschallt's,
Der Wind trägt's zu den Hängen
Des nächt'gen Habichtwalds. —

Nun schweigen die Quadrillen,
Jerôme schläft und sein Reich,
Der Mond scheint auf den stillen
Schloßpark und seinen Teich.

Der Tau sprengt feuchte Tränen
Auf dunkler Bäume Laub,
Es plätschert der Fontänen
Mondheller Silberstaub.

Die alten Wipfel plaudern
Beim Sternenschein gemach:
Wie lang will Deutschland zaudern,
Zu rächen diese Schmach?

Schon atmet Morgenkühle,
Der König jäh erwacht,
Ihn schreckt empor vom Pfühle
Ein banger Traum der Nacht.

II.

(Winter 1870.)

Und wieder mit Gerassel
Die Wacht tritt ins Gewehr,
Es klirrt durchs Tor von Kassel
Mit Schellenklang einher.

Zwei heißblütige Rappen
Hinschnauben mit Gewieh'r,
Ein kaiserliches Wappen
Ist der Schabracken Zier.

Der pelzverbrämte Schlitten
Trägt durch den Schnee im Saus
Napoleon den Dritten
Zur Wilhelmshöh' hinaus.

Am Schloß steh'n still die Traber,
Verschneit sind Mähn' und Schweif,
Matt glüh'n die Kandelaber
Durch eiskristall'nen Reif.

Die Sühne.

Ein wunderbar Verhängnis,
Gefordert dreist heraus,
Hat in ein Prunkgefängnis
Verwandelt dieses Haus.

Einst trieb in diesen Räumen
Jerôme sein lüstern Spiel,
Heut mag sein Neffe träumen
Von Schande und Exil.

Vorbei das eitle Prahlen,
Der Faschingslärm des Ohms,
Das Königreich Westfalen,
Der Liebeshof Jerômes!

Einst zog durch die Gemächer
Der Hauch des Frühlings warm,
Heut kreischt um Turm und Dächer
Der Dohlen heisrer Schwarm.

Bereift blitzt die Kaskade
Im kalten Mondenstrahl,
Verstummt die Serenade,
Verrauscht das Bacchanal.

Nicht schmettern die Fanfaren
Dem kriegsgefang'nen Mann,
Einsam, mit grauen Haaren,
Steigt er zum Saal hinan.

Die Sühne.

Es starrt in dunkle Ferne
Der Imperator bleich,
Trüb glitzern draußen Sterne
Im zugefror'nen Teich.

In den entlaubten Ästen
Rast Nordwind eisig rauh
Und rüttelt in den Festen
Des Schlosses Quaderbau.

Derweil der Nachtsturm wütend
Herabfährt durchs Kamin,
Setzt sich der Kaiser brütend
Zur grellen Flamme hin;

Da prasseln wild die Funken,
Da knistert Scheit um Scheit —
Ihn stört es nicht, versunken
Gedenkt er vor'ger Zeit.

Kalt trieft dem Weltbezwinger
Von seiner Stirn der Schweiß,
Ihm ist, als hätten Finger
Gepocht ans Fenster leis.

Er kann sie nicht bestatten
In der Erinn'rung Schoß:
Die fürchterlichen Schatten
Sedans und Mexikos,

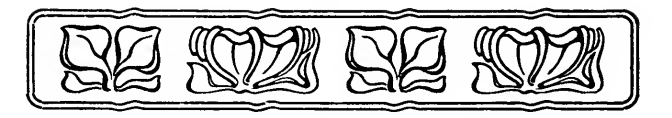
Die Sühne.

Die wilden Eumeniden,
Die geißelnd ihn gehetzt —
Im Dom der Invaliden
Möcht' er auch ruhen jetzt;

Er, der noch jüngst so gerne
Sich Deutschland unterjocht,
Ihn täuschten seine Sterne,
Er selbst ward übermocht;

Vertilgt mit Flamm' und Schwefel
Er und sein ganz Geschlecht —
Schwer hat den alten Frevel
Das deutsche Schwert gerächt!





Die Kaisergräber.

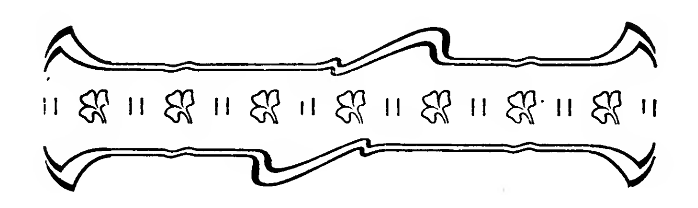
In dem Dome zu Palermo, in der alten Kathedrale
Liegen, heilig jedem Deutschen, unverscholl'ne Gräbermale;
Unter mächt'gem Baldachine, der von Säulen stolz getragen,
Schlafen Hohenstaufenkaiser in den Porphyrsarkophagen:

Haltend Rast von seines Lebens greuelvollen Streitigkeiten,
Schlummert sanft der sechste Heinrich neben Friederich dem Zweiten.
Mit dem Schwert und mit der Krone ruh'n sie, oft darum gescholten,
Weil ihr Heimweh, ihre Liebe nur Italien gegolten.

Die Kaisergräber.

In den Geisteraugen sprühten einer schönern Sonne Funken,
Deutscher Erd' entwurzelt, sind sie schattenhaft dahingesunken. —
An die Kaisersärge bin ich in der Dämmerung getreten,
Für des Reiches Auferstehung Gott zu danken in Gebeten.





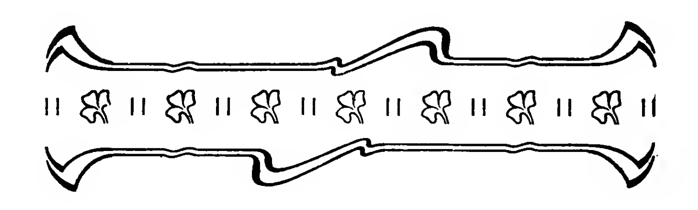
Die Fahrt des Kaisers.

In der sturmdurchbrausten Märznacht wirbeln winterliche Flocken,
Von den Münstertürmen rauschen ehernen Geläuts die Glocken.
Sichern Tod im starken Herzen, von San Remos Sonnenborden
Zieht erschöpft der kranke Kaiser nach dem schneeverwehten Norden,
Daß er, ob auch zitternd, greife nach der stolzesten der Kronen,
Mahnend an den Grabritt Rudolfs, an die Heimkehr des Ottonen.
Durch Lawinenstürze reißen rasselnd ihn des Schicksals Räder,
Doch kein Eishauch des Gebirges kühlt sein fieberndes Geäder.

Die Fahrt des Kaisers.

Einsam schwebt ein Adler abwärts zu bereifter Schlucht
Gesteine —
Von den Kaiseralpenfahrten unglückseliger war keine.
Der im Schlachtfeld kühn gestritten, hat im Siech-
bett kühn gelitten:
Palmen streut die Weltgeschichte Kaiser Friederich dem
Dritten.





Der treue Gumbiller.

Gumbiller war ein schlichter Knecht,
Dem König dient' er treu und recht. —
Seinen König und Herrn konnt' er nimmer vergessen!

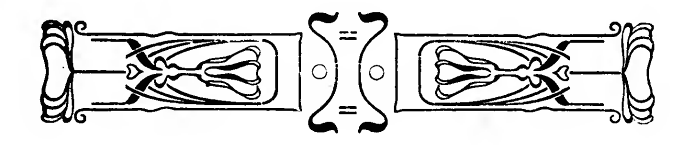
Dem zweiten Ludwig, Bayerns Herrn,
Gäb' er sein Leben herzlich gern.
Und als der König starb im See,
Geschah dem Knecht ein arges Weh.
Er zog ihn aus des Schilfes Rohr,
Aus trübem Wasserschlamm empor.
Als er den Herrn sah naß und bleich,
Möcht' er am liebsten sterben gleich;
Ach, seit den Herrn er tot geseh'n,
War's um sein Lebensglück gescheh'n!
Ihn freut nicht mehr im Wald das Laub,
Kein spielend gold'ner Sonnenstaub.
Ihm mundet nimmer süß und wohl
Der rote Wein vom Land Tirol. —

Seinen König und Herrn konnt' er nimmer vergessen!

So oft er ging am Wasser hin,
Meint' er, der König winke drin.
Schwamm auf der Flut des Mondes Licht,
Hielt er's für seines Herrn Gesicht.
Und blitzte drin die Sonne grell,
Hielt er's für seine Krone hell.
Sprach wenig mehr und irrte stumm,
Zwei Jahr trug er den Schmerz herum:
Auch ihn zum feuchten Wellengrab
Unwiderstehlich zog's hinab.
Vom Brückenbogen er sich schwang,
Der Strom den treuen Knecht verschlang.
Tief unten auf dem Bett von Stein
Bei seinem Herren wollt' er sein.
Das Wasser gab ihn nimmer her,
Sah nie die liebe Sonne mehr. —

Seinen König und Herrn konnt' er nimmer vergessen!





Die Toten von Samoa.

O klagt nicht, da so sanft wir ruh'n
Im Schoß des Ozeanes,
Hinabgerissen vom Taifun,
Den Wirbeln des Orkanes!

Und hielten wir auch nicht die Wacht
Am Rhein mit blanker Wehre,
War's auch kein Kampf in off'ner Schlacht
Für deutschen Herdes Ehre;

Sind wir auch nicht, das Schwert zur Hand,
Feind gegen Feind gefallen:
Wir starben doch fürs Vaterland
Am Riffe der Korallen.

Gern hätten wir die Brust gekühlt,
Vertrau'nd dem Schlachtenglücke,
Eh' uns die Flut hinabgespült
In mitternächt'ger Tücke.

Die Toten von Samoa.

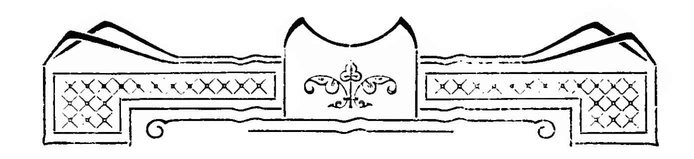
Ruft Kaiser Wilhelm einst sein Heer
Zum ewigen Appelle,
Zieh'n wir im feuchten Kleid einher,
Benetzt vom Schaum der Welle.

Wir schließen uns dem Reigen an,
Der bleichen Helden Scharen,
Vorüberschreitend Mann für Mann
In triefend nassen Haaren.

Mit Streitern von dem Strand des Rheins,
Von Metz, von Gravelotte
Herwallen, schimmernden Gebeins,
Die Toten von der Flotte.

Nun schlummern wir zu stiller Rast
Im tiefen Ozeane:
Auf Meeresgrund noch wogt vom Mast
Des Deutschen Reiches Fahne!





Die Nacht am Mummelsee.

Die Brandmatt stieg ich nachts hinauf, hinauf zur Hornisgrinde;
Die dunkeln Wipfel flüsterten im sommernächt'gen Winde.
Auf Steingeröll herab den Berg die wilden Wasser rannen,
Der Vollmond schien mit hellem Licht herüber durch die Tannen.
Das stille Sausen nur der Nacht ging schauernd in der Runde,
Manchmal im fernen Bauernhof da schlugen an die Hunde.
Und immer wilder ward der Weg; Wolfsmilch und Moos und Farren
Umwucherten mit wirrem Wuchs granit'ner Blöcke Starren.

Die Nacht am Mummelsee.

Auf kahler Höhe schritt ich hin, halb wachend, halb
in Träumen,
Zur Schlucht hinab, zum Mummelsee, den finst're
Bäume säumen.
Den Bergstock stieß ich auf den Pfad, den immer
steilern, tiefern,
Nur spärlich schienen Stern' und Mond durch abge-
storb'ne Kiefern.
Mit Felsen war besät umher die trümmervolle Halde —
Da sah ich um die Mitternacht ein Feuer in dem
Walde.
Der Rauch zog geisterhaft empor, bald glühender, bald
blässer,
Und spiegelte sich dunkelrot im schwärzlichen Gewässer.
Hier oben in der Einsamkeit gibt es nicht Dorf, nicht
Weiler,
So sind es Kohlenbrenner wohl an ihrem stillen
Meiler?
Ich näherte der Flamme mich, schon Geisteratem spürend,
Ein alter Mann saß dran, die Glut mit Tannenscheiten
schürend;
Ein alter Mann mit Knebelbart, im Hut mit hoher
Spitze,
Darunter vor sein tiefes Aug' schoß sprühend helle
Blitze;

Den Mantel trug er kurz und knapp nach altem, span'schem Schnitte,
Wie es vor zwei Jahrhunderten in Deutschland war die Sitte.
Er winkte Platz zu nehmen mir, hieß schweigend mich willkommen;
Ich saß auf morschem Wurzelstumpf, mir schlug das Herz beklommen.
Tief stille war's, kaum lispelten des Seees dunkle Wogen,
Der einz'ge Laut: wenn in der Glut die Funken schwelend flogen.

„Ja", sprach er, „anders ward die Zeit als wie zu meinen Tagen,
Da sauer ich mich in der Welt dereinst umhergeschlagen.
Ihr von dem jüngeren Geschlecht, ihr könnt es nimmer ahnen,
Ihr geht von Kindesbeinen an auf den gewies'nen Bahnen.
Zu meiner Zeit mußt jeder seh'n, wie er sich berg' und rette:

Die Flur zerstampft, die Hürden leer, verkohlt des Menschen Stätte.
Nicht hier am Oberrhein, es stand am Spessart mir die Wiege,
Schon gar so lang ist's her, es war im dreißigjähr'gen Kriege.
Die Reitersleute plünderten das schlichte Haus der Eltern,
Verheerten Garten, Feld und Hof, die Scheunen und die Keltern.
Mich nahm man mit, ich mußte selbst verwüsten Flur und Saaten,
Da ich als junger Reitknecht lag zu Feld bei den Kroaten.
Schnapphahn, Waldbruder, Musketier, das ging in tollem Jagen,
Im buntgescheckten Narrenkleid, am Marketenderwagen.
Des Lebens Jahre rasten hin in unfruchtbaren Fehden,
Bald bei den Kaiserlichen, bald im Lager bei den Schweden.
Zu Wittstock und vor Magdeburg ließ ich die Klinge blinken,
Zu Soest als grüner Jägersmann stahl ich dem Pfaffen Schinken."

Da fiel ich ihm ins Wort und rief: „Die Freude macht mich grausen,
Ihr seid der Simplicissimus, der alte Grimmelshausen!“

„Der bin ich; woher kennt Ihr mich und all mein unwirsch Wesen?“
„Ich hab' es oft mit Herzenslust in Eurem Buch gelesen.“

Der Alte senkte leicht das Haupt: „So bin ich nicht vergessen
Im Lande, das ich für und für geliebet unermessen?
Ihr wißt, als ich es müde ward, zu zieh'n mit wilden Horden,
Daß ich zu Renchen drunten bin zuletzt ein Schultheiß worden.
Es treibt mich in der Sonnwendnacht die Sehnsucht aus dem Grabe,
Ich steig' auf diesen Berg herauf an meinem alten Stabe
Und schaue weit ins Land hinaus mit hellen Geisteraugen,

Und meine, daß Zufriedenheit euch allen sollte taugen.
Ich sah, wie ihr das junge Reich mit Heldenkraft erstritten,
Wie ihr Napoleon verjagt, den Ersten und den Dritten;
Des Kaisers Krone sah ich dann auf hehrem Haupte glänzen
Und Friede nur und Segen nur in allen euern Grenzen.
Es muß der alten Feldherrn Glanz vor neuen Sternen bleichen,
Kein Tilly und kein Wallenstein mag euern Helden gleichen.
Ich sehe stolz mein deutsches Volk ob andern Völkern ragen
Und sehe Flotten übers Meer den Ruhm der Deutschen tragen.
O hättet Einen Tag ihr nur erlebt zu meinen Zeiten,
Ihr grämtet euch nicht allzu schwer ob armer Winzigkeiten;
Ihr tätet alle Zwietracht ab, einträcht'gen Sinns zu schalten,
Und danktet dem Allmächtigen mit brünst'gem Händefalten."

Der Greis sah lang, nachdenkend tief, in die gesunk'nen Flammen,

Geschwind verstrichen war die Nacht, da plaudernd wir beisammen.
Der Mond war längst hinunter schon, mit ihm der Sterne Schweifen,
Am Himmel blitzten da und dort die ersten roten Streifen.
Der Alte wandte sich zum Wald, noch lang hört' ich ihn stapfen,
Dazwischen manchmal dumpf den Ton vom Fall der Tannenzapfen.
Aus Osten quoll ein kühler Hauch, der See lag grau im Schatten,
Darauf die Nebelschwaden sich vor Tag gelagert hatten.
Die steile Schlucht klomm ich empor, empor zur Hornisgrinde,
Die Haldengräser wiegten sich im kräft'gen Morgenwinde.
Bergluft und Tau benetzten mich und kühlten mich am Leibe —
Da hob die Sonne leuchtend sich mit voller, gold'ner Scheibe.
Fern drunten funkelte der Rhein mit seinem Strahlenbande,
Vergoldend flutete das Licht auf die erwachten Lande.

Da spürt' ich auf den wilden Höh'n das Herz in Andacht pochen
Und habe knie'nd fürs Vaterland ein heiß Gebet gesprochen;
Und jubelt' in den Morgen laut, wie überströmt von Segen,
Und schritt das Waldgebirg hinab, dem Rhein, dem Tag entgegen.





Scenischer Prolog

zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum

Seiner Königlichen Hoheit des

Großherzogs Friedrich von Baden.

Unter Benützung
von Schillers „Huldigung der Künste“.*)



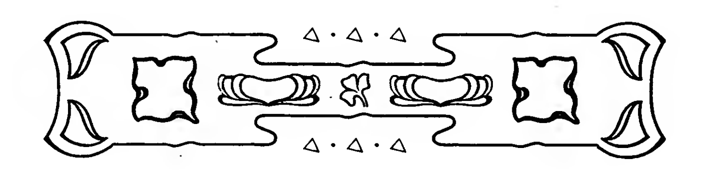
*) Die Verwendung einiger Strophen aus der „Huldigung der Künste“ geschah einem von hoher Seite ausdrücklich geäußerten Wunsch zufolge.

Darstellende:

Der Genius der Kunst.
Poesie.
Malerei.
Musik.
Tanz.
Schauspielkunst.

Wallenstein.
Die Jungfrau von Orleans.
Tell.
Götz von Berlichingen.
Faust.
Gretchen.
Mephistopheles.
Papageno.
Lohengrin.
Hans Sachs.
Evchen.

Landleute, Bürger, Männer und Frauen.



Ideale, phantastische Landschaft.

(Chor der Landleute und Bürger, Männer und Frauen.)

Chorgesang

(zum Schluß choralartig).

Heil! dem Fürsten unsres Landes
Kränze windet, Blumen streut!
Wessen Alters, wessen Standes
Einer sei, der jauchze heut!

Fünfzig Jahre sind verronnen,
Seit er herrscht mit sich'rer Hand,
Seit des Auges milde Sonnen
Leuchten über Stadt und Land.

Fleht zu Gott mit Händefalten,
Der sein Schicksal gnädig wog:
Kraftvoll mög' er uns erhalten
Friedrich, Badens Großherzog!

(Die Menge teilt sich und weicht scheu zurück. Der Genius der Kunst tritt mitten vor.)

Genius.

Weit schweb' ich her vom leuchtenden Parnasse,
Durcheile dieses Volks gestaute Masse.
Uns Genien schreckte nächtlich Feuerschein
Auf unserm Götterberg: er glomm vom Rhein.
Doch wir gewahrten, näher fliegend, schon:
Ein Abglanz war's von Illumination!
Und hehre Botschaft klang von Glockenmunde
Und ward hinausgetragen fern ins Land;
Die wundervoll metall'ne Freudenkunde
Den Widerhall in jedem Herzen fand.
Wohin sie fluteten die Feierklänge,
Da schart in buntem, wechselndem Gedränge
Frohlockend sich und jubelnd rings die Menge —
Die Sonne glänzt, der Himmel strahlt entschleiert,
Sieh! Badens Volk den höchsten Festtag feiert!

O fünfzig Jahre! lange, lange Zeit
Voll Glücks, voll Leids, voll Tatenfreudigkeit! . . .
Ob seines Lebens königlicher Fahrt
Das Schicksal herbe Kämpfe nicht erspart:
Nur wen'gen Erdengroßen war beschieden
Solch eine Zeit in ruhmgekröntem Frieden,

In überreichem Segen zu regieren,
Wie ihm, den fünfzig Herrscherjahre zieren. —
Wir kennen ihn und seiner Seele Größe,
Wie selbstlos er nach wilder Schlacht Getöse
Ans Vaterland, ans einige, nur dachte,
Dem jungen Reich manch schweres Opfer brachte.
Von erz'nen Tafeln glänzt es stolz und hehr
Den kommenden Jahrhunderten, daß **er**
In des vierzehnten Ludwig Prunkgemach
Zuerst das „Hurra, Deutschlands Kaiser!" sprach.
Wes Lippe solches rief in heil'ger Zeit,
Der ist geweiht für Zeit und Ewigkeit!

Ihm, dem zu Ehren flattern stolz die Fahnen,
Dem schwärmt die Liebe treuer Untertanen:
Ritter und Bürger, Bauernschaft, Gewerbe,
Der Wissenschaften ehrwürdiges Erbe,
Alles, was stark und machtvoll schafft den Staat,
Glückwünschend ist's dem Fürsten schon genaht.
Und dürften da in musenheil'gen Räumen
Die hohen Künste zögern noch und säumen,
Zu huld'gen dem erhab'nen Jubilar,
Der fünfzig Jahre lang ihr Schirmherr war?

Seht! nicht allein schwebt' ich auf sonn'ger Wolke,
Ich bringe mit ein lustig Heergefolge,
Ich habe zu des Thrones Purpurstufen
Die „Huldigung der Künste“ hergerufen.
Ich führe leis der Musen holden Reih'n:
Leichtsohlige Geschwister — tretet ein!
Den Schweberinnen aus des Traumlands Pforte
Ein Fürst der Dichter selber leiht die Worte!

(Die Musen treten ein. Leise, ferne, ätherische Musik spielt während ihres Sprechens, um die überirdische Herkunft anzudeuten.)

Poesie.

„Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborg'nen schafft,
Muß mir entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schönres find' ich nichts, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.“

Malerei.

„Auch mich, Erhab'ner! wirst du nicht verkennen,
Die heitre Schöpferin der täuschenden Gestalt.

Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.
Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen,
Ja, durch die Augen täusch' ich selbst das Herz;
Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß' ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz."

Musik

(mit der Leier).

„Ein holder Zauber spielt um deine Sinnen,
Ergieß' ich meinen Strom von Harmonien,
In süßer Wehmut will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele flieh'n,
Und setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen."

Tanz

(mit der Cymbal).

„Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille;
Mit stillem Geist will es empfunden sein,
Das Leben regt sich gern in üpp'ger Fülle;
Die Jugend will sich äußern, will sich freu'n.
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Grenzen übertritt;

Dem schweren Körper geb' ich Zephyrs Flügel,
Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe,
Die Grazie ist meine schöne Gabe."

Schauspielkunst
(mit einer Doppelmaske).

„Ein Janusbild lass' ich vor dir erscheinen,
Die Freude zeigt es hier und hier den Schmerz.
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen,
Roll' ich das Leben ab vor deinem Blick.
Wenn du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst du reicher in dich selbst zurück;
Denn, wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet."

(Sie neigen sich.)

Genius
(der inzwischen auf einen Rasenhügel, erhöht stehend, getreten war).

Nicht nur die Musen sind es, die erschienen,
Um Dir in Ehrerbietigkeit zu dienen;

Es möchten dankbar mit Dir Zwiesprach halten
Der großen Dichter ewige Gestalten;
Erscheinungen auch aus dem Reich der Töne
Kommen gewallt, daß alles Dich bekröne. —

Füllt euch mit warmem Leben, hehre Schemen,
Ihr schon der Jugend Trauten, Angenehmen,
Geblendet vor dem Glanz von Diademen,
Müßt ihr beherzt den Mut zusammennehmen!

(Trompetensignal aus dem dreißigjährigen Krieg.)

Wallenstein.

Verzeihe, Herr, daß ich, von Sorgen hager,
Verließ mein schlachtgetümmelvolles Lager,
Zu führen der Gestalten farb'gen Reigen,
Dir herzliche Verehrung zu erzeigen.
Von Friedland ward ich wie zum Hohn geheißen,
Und doch war meine Welt nur Krieg und Eisen.
Oft betete mein Herz: daß mir's gelänge,
Daß meine Hand ein friedlich Scepter schwänge!
Vergeblich, ach! Feind dräute rings auf Feind;
Das Schicksal hat's mit mir nicht gut gemeint.
Du brauchst in Sternen zweifelnd nicht zu lesen —
Sie sind von selbst Dir hold und treu gewesen.

Was meinen Wünschen ewig war entrückt:
Du herrschtest ruhig, friedlich und beglückt
In Deiner Bahn zufriedenen Geleisen,
Ein Volk erhebend, das Dich rühmt als Weisen —
Drum muß ich Dich fürwahr glückselig preisen.
Dich zu verehren, ist mein sehnlich Dürsten:
Der Kriegsfürst neigt sich vor dem Friedensfürsten.

(Posaunenstoß.)

Die Jungfrau von Orleans
(mit Banner in Händen).

Von Orleans, umklirrt von Schild und Speer,
Schlug ich mir Bahn durch das Belag'rungsheer.
O, daß mein König übers Frankenreich
Dir käm' an Mut und an Beherztheit gleich!
Daß der Allmächt'ge ihn beschenken wolle
Von Deiner Hoheit nur mit einem Zolle!
Dort klingt's wie Spott, wenn's heißt „der Vielgeliebte" —
O armseliger König Karl der Siebte!
Er ist ein Schwächling bis ins Mark der Knochen,
Hat angstvoll vor dem Gegner sich verkrochen . . .

Als einst der Feind Dein herrlich Land bedrängt,
Bist Du zu Roß entgegen ihm gesprengt,

Voran dem Kriegsvolk bist Du kühn geeilt,
Hast mit Soldaten trocknes Brot geteilt.
Wo Männer selber brechen Fremdlingsketten,
Kein Mädchen braucht das Vaterland zu retten.
Wer tapfer ist, ehrt Tapfere! vor Dir
Senk' ich in freud'gem Stolze mein Panier.

(Kurzer, bald verstummender Kuhreigen.)

Tell.

Erkennst Du, Fürst, mich, den gazellenschnellen,
Armbrustbehenden, tollen Berggesellen,
Der einst auf Altorfs Wiesen rasch entschlossen
Den Apfel von des Knaben Haupt geschossen?
Mich kühnen Jäger, mich verweg'nen Fergen?
Dir bring' ich Grüße aus Sankt Moriz' Bergen.
Ich weiß, Du liebst ja meiner Heimat Reiz:
Die triftengrüne, bergseehelle Schweiz!
Wenn ihre Gletscher glühen sonnbeschienen,
Ein Glanz von Gottes Schönheit flammt auf ihnen. —
Ich bin ein freier Sohn der Republik,
Hoch aufgerichtet trag' ich das Genick:
Nicht beug' ich mich vor des Tyrannen Hut,
Doch einem edeln Fürsten bin ich gut!
Drum pflückt' ich Dir bei schaum'gem Wildbachtosen
Den Kranz von Edelweiß und Alpenrosen.

(Entnimmt seiner Jagdtasche einen Wildblumenkranz.)

Auch soll ich von den Bürgern aus Graubünden
Die wärmsten Wünsche Dir zum Feste künden:
Sie hoffen, Dich, mit fröhlichem Verlangen,
Als sommerlichen Kurgast zu empfangen.

(Landsknechtsfanfaren.)

Götz von Berlichingen.

Zu meiner Zeit —, das war zur Faustrechtszeit —,
Glich Deutschland einem Faschingsnarrenkleid,
Geschneidert ganz aus Flicken, Fetzen, Lappen,
Buntscheckig wie des Eulenspiegel Kappen.
Erbärmlich war's, im Strauß mit deutschen Rittern
Selbstmörderisch die Kräfte zu zersplittern!
Heut' würd' ich nicht in Fehden mehr vergeuden,
In unfruchtbaren, meine Heldenkraft,
Zu Deutschlands Kaiserheer stieß' ich voll Freuden
Mit meinem Landsknechtsfähnlein reckenhaft.
Gewitterschwer, mit weh'nder Helmbuschfeder,
Käm' ich in die moderne Schlacht gebraust,
Nicht gegen Deutsche zög' ich mehr vom Leder,
Den Reichsfeind würgt' ich mit der Eisenfaust,
Geschnallt in blutbesprengtes Wams und Koller,
Rief' mich der Zähringer, der Hohenzoller.
Ach, wollte Gott, es könnte dies gelingen
Mir altem Ritter Götz von Berlichingen!

Wär' lieber Leutnant heut in Rastatts Mauern
Als Feldhauptmann aufrührerischer Bauern:
Dir dient' ich gern, o Herr, stolz drauf wie keiner,
In Deinem Heer — und wär's nur als Gemeiner.

(Einige Takte fröhlicher Musik.)

(Faust und Gretchen kommen; unmittelbar hinter ihnen Mephistopheles.)

Faust.

Fahr wohl, Magie, fahr wohl, Philosophie,
Nach denen vormals heiß die Seele schrie!
Schwarzkunst, Goldmacherei, Wahrsagekunst,
Hinweg, Gespenster, fahrt in Nacht und Dunst!
Wir wollen lieber unters Volk uns mischen,
Vom Leben einen farb'gen Tag erwischen.
Komm, Gretchen, komm, wir wollen uns beschauen
Das Freudenfest in Badens reichen Gauen!
Du bist mir ein willkommener Geleite
Als sonst mein trockner Famulus zur Seite.

In Baden herrscht — so preisen's Wort und Schrift —
Ein Fürst, wie man ihn nicht bald wieder trifft.
Er braucht nicht Gold zu brauen in Retorten,
Aus seinen Taten leuchtet's, seinen Worten;
In seiner Seele glüht, stets schmelzbereit,
Das lautre Gold der Menschenfreundlichkeit.

Magie macht an dem Leben selbst zum Diebe;
Der stärkste Zauber ist des Volkes Liebe.

Gretchen
(zaghaft; mit Blumen).

Dem Muttergottesbild wollt' ich ihn weihen,
Doch wird's die liebe Heil'ge mir verzeihen,
Wenn ich den Blütenstrauß, gepflückt am Wege,
Dem lieben Landesherrn zu Füßen lege.

Mephistopheles.

Sogar hinab zum grauf'gen Höllenschlunde
Gedrungen ist die Jubiläumskunde.
Heut Abend laß ich just allein Frau Marthen
Spazieren geh'n in ihrem Blumengarten.
Das Mäntelchen, wie Scharlach rot und Blut,
Die Hahnenfeder steh'n mir immer gut.
Entledigt hab' ich mich des Pferdehufs,
Des Sinnbilds höllenfürstlichen Berufs,
In Sporenstiefelchen gesteckt mich zierlich;
Mit Menschen will ich einmal harmlos froh sein —
Ei, wenn der Teufel selber wird manierlich,
Muß auf der Welt schon was Besondres los sein.

(Silbernes Glöckchenspiel.)

Papageno
(mit Vogelstellerpfeifchen).

Ich bin der wohlvertraute Vogelfänger,
Der lust'ge, plauderhafte Liedchensänger.
Gottlob, nicht muß ich vor Sarastro schaudern,
Nach Herzenswonne darf ich sprudelnd plaudern.
Vom schönen Fest die Vögel in den Zweigen
Erzählen draußen sich auf wald'gen Steigen.
Mein Hirtenpfeifchen und mein Glockenspielen
Dem guten Fürsten immer wohl gefielen.
Von seiner Güte will ich kindlich lallen,
Denn lang genug das Schweigen mich verdroß:
Das kleine Schlößchen ist vom Mund gefallen,
Darf heut ja selbst gehn in ein großes Schloß.

(Kurzer Schall silberner Posaunen.)

Lohengrin.

Des Grales Ritter, bin ich hergesandt
Von König Parzival ins Badner Land:
Auf Monsalvat der Gralburg Tafelrunde
Entbietet Ehrfurcht Dir aus meinem Munde!
Nicht hab' aus Not die Fahrt ich hergelenkt:
In Deinem Reich wird Unschuld nicht gekränkt;
Hier braucht wehrloser Jungfrauschaft zu Frommen
Kein Ritter erst aus fremdem Land zu kommen.

Wo es das Unrecht abzuwehren gilt,
Da schwingst Du stark in reis'ger Hand den Schild.
Nun kehr' ich heim in schwangezog'nem Kahn,
Dem König, meinem Vater, sag' ich's an:
Daß ich an Deutschlands Rhein im Frühjahrswehen
Ein blühendes, beglücktes Volk gesehen!

(Einige charakteristische Takte aus den „Meistersingern".)

(Hans Sachs und Evchen; er kommt am Wanderstab, sie trägt ein Päckchen.)

Hans Sachs.

Nicht schüchtern, Evchen! sag' dein Sprüchlein! schau
Den edeln Herrn und die erlauchte Frau,
Wie sie so freundlich dir entgegen blicken,
Schnell tritt vor sie mit Knixen und mit Nicken!

Evchen.

Wir wanderten von Nürnberg Tag und Nacht —
Weil wir gedacht, daß es Euch Freude macht,
Hab' ich im Tüchlein eine ganze Tracht
Nürnberger Pfefferkuchen mitgebracht.
Am Wanderstabe nahen wir heran,
Uns graut noch immer vor der Eisenbahn;
Nach alter Mode kommen wir zu Fuß.
Zum Feste soll ich ganz besondern Gruß

Von Walter Stolzing, meinem lieben Helden,
Der hohen Herrschaft in Respekt vermelden.
Es tut ihm leid, dem fernen Bräutigam,
Daß er nach Karlsruhe nicht selber kam;
Er ritt nach seiner Burg und richtet ein,
Denn noch dies Frühjahr soll die Hochzeit sein.

Hans Sachs.

Mit Freuden ließ ich Draht und Schusterahle
Und schritt durch Wald und Flur zum Fürstensaale,
Ließ auch die schweinsledernen Folianten
Verstauben auf des Bücherbortes Kanten.
Möchte mir heut ein Meisterlied zu singen
Für einen hohen Jubilar gelingen!
Wär' nicht ein bißchen Huld und Gunst dabei,
Wo bliebe dann die Meistersingerei?
Nach Fürstenhuld, nach edler Frauen Gunst
Sehnt sich von jeher alle Meisterkunst:
Der Anerkennung Strahl ist ihr vonnöten,
Gleichgültigkeit muß jede Blüte töten.

(Mit erhobener Stimme.)

Ich weiß, Du ehrst der Künste Meister auch,
Wie's zu Florenz der Medicäer Brauch,
Von deren Hof kein Künstler, kein Poet
Ohn' einen Lorbeerreif von dannen geht.

Nur der die Künstler, der die Dichter ehrt,
Der Fürst ist seiner Krone wahrhaft wert. —
Das Badnerland in Ehren blüh' und wachs'!
Der alte Meistersinger wünscht's: Hans Sachs.

Genius
(von seinem Blumenhügel herabtretend).

Euch, Musen, sag' ich, euch, Gestalten, sag' ich Dank!
Nun rüstet und bereitet euch zu hohem Tun,
In feierlichem Zug mit mir hinan zu zieh'n!
Denn seht: aus Abgrundklüften steigt ein Tempel auf,
Von ew'gen Ruhmes Strahlen wundersam beglänzt:
Der morgenrote Tempel der Unsterblichkeit!

(Ein säulenheller Tempel erhebt sich. In Verklärung ragt die Büste des Großherzogs, überschwebt von einer goldkranzhaltenden Erscheinung. Der Festzug wallt dahin unter den Klängen eines Festmarsches. Um den Tempel gestalten sich Huldigungsgruppen.)

Genius
(vor die Büste tretend).

Großherzog Friedrich, Dir, dem Schirmherrn echter Kunst,
Und Deinem kaiserhausentsprossenen Gemahl
Entbieten alle Künste ehrfurchtsvollen Gruß
Und ihres Herzens unvergänglich tiefen Dank.
Was Du in langer, ruhmbekränzter Zeiten Lauf,
In fünfzig Jahren strahlender Vergangenheit,
Für uns getan, hingebungsvoll und treubesorgt,
All dies zu bannen in den einen Augenblick,

Zu schwach ist meine Lippe — unaussprechlich ist's.
Doch was Dein Volk an diesem Tage ganz beseelt,
Den heißen Wunsch, der über alle Herzen fliegt,
Bis in die fernsten Täler seine Schwingen dehnt,
In dieser weihevollen Stunde künd' ich ihn:
Noch lange mögst Du gütig walten über uns!
Großherzog Friedrich, Segen auf Dein teures Haupt!

(Glockengeläute. Kanonendonner. Bannerschwenken. Festliche Bewegung allenthalben.)

Chorgesang

(wie am Anfang).

Fleht zu Gott mit Händefalten,
Der die Weltgeschicke wog:
Kraftvoll mög' er uns erhalten
Friedrich, Badens Großherzog!

Genius

(an die Rampe tretend, in den festlich erleuchteten Hörerraum mächtig rufend:)

Ihr alle, die ihr dieses Hauses heitern Raum
Festtäglichen Gewands und Herzens lauschend füllt,
Erhebt euch, hohen Jubels, ruft aus tiefer Brust:
Friedrich, dem Vater seines Volks, sei Heil, Heil, Heil!



C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

